

Reden des preuß. Ministerpräsidenten Göring

300 000 Menschen lauschten ihm in Halle - „Ein Volk, ein Wille, ein Führer“

Aus Anlaß des Besuchs des Ministerpräsidenten Göring prangte die Stadt Halle in einem Meer von Fahnenkreuz- und schwarz-weiß-roten Fahnen. Im Mittelpunkt des Empfanges auf dem Rathause stand die Ueberreichung des Ehrenbürgerbriefes an den Ministerpräsidenten. Nach dem Empfang trug sich Reichsminister Göring in das Goldene Buch der Stadt Halle ein.

Der Ministerpräsident über das Führerprinzip in den Städten

Auf die Ansprache des Oberbürgermeisters bei der Ueberreichung des Ehrenbürgerbriefes antwortete der Ministerpräsident mit Worten des Dankes. Anknüpfend an die Worte des Oberbürgermeisters von der Notwendigkeit der Staatsautorität sagte der Ministerpräsident:

Ich glaube, daß wir noch durchzittert sind von den kurzen Tagen der Vergangenheit, in denen die Staatsautorität in einer nicht zu übertreffenden Schnelle, aber auch mit dem letzten Einfluß, sie herzustellen, durchgeführt worden ist. Eine Verwaltung, die auf der Grundlage der Treue zum Führer und seiner Idee und auf dem Können beruht, und die verbunden ist mit der Tatkraft und Verantwortungsfreudigkeit, das ist eine Verwaltung zum Segen des Volkes, und

nur wenn eine Verwaltung sich selbst nicht und zum Selbstzweck geworden ist, haben wir das Recht, sie als Bürokratismus zu verdammen und zu verfluchen.

Wir dürfen aber nicht darüber vergessen, daß die Verwaltung an sich etwas Segensreiches ist, daß sie Normen schafft. Deshalb habe ich mein besonderes Augenmerk den Städten zugewandt. Die Städte sind in der Vergangenheit jenes fragwürdigen Systems der Schande und der Not wahre Ausgeburt marxischen Denkens geworden. Damit trugen sie bei zum Ruin des Volkes und des Staates. Es war deshalb notwendig, in den Gebilden der Städte jene überalterte Periode des Marxismus auszurotten, denn der bildete ja die Brutstätte jener eigentümlichen Korruption, wie wir sie in den deutschen Städten leider an der Tagesordnung gesehen haben. Und dann war es notwendig, auch an die Spitze Männer zu stellen, die von Verantwortungsfreudigkeit und Pflichtbewußtsein durchdrungen waren, ihnen aber dann auch die Möglichkeit zu geben, unbehindert durch Vertreter verschiedener gegenseitiger Interessen allein ihrer Aufgabe getreu schalten und walten zu können. Wenn später einmal die Geschichte dieser Zeit geschrieben wird, können Sie überzeugt sein, daß es auch dann noch Wissenschaftler geben wird, die diese Bände von Pandekten vollschreiben werden über das neue Verfassungsgebot, das ich den Städten gegeben habe, und doch ist es auf einen Nenner zu bringen. Ich wollte

den Städten auch wieder das einzig gesunde Führerprinzip schaffen, das großartig zu arbeiten vermag,

und darum stelle ich an die Spitze der Städte mit außerordentlicher Vollmacht den Oberbürgermeister, daß er nun wirklich ein Führer seiner Stadt sein soll und nicht mehr ein blindes und willkürliches Werkzeug der Verschiedenheit der Parteien.

Mit fester und zielstärker Hand hat jetzt das Stadtoberhaupt die Geschichte der Bevölkerung zu führen.

Die Maßnahmen müssen einzig und allein darin gipfeln, die höchsten Glücksmöglichkeiten für die einzelnen und die Allgemeinheit vorzubereiten und zu schaffen. Das Gemeindeverfassungsgesetz und das Gemeindefinanzgesetz laden große Verantwortung auf die Schultern der Führer, und als Bürgermeister der Städte können sie beweisen, daß das Gesetz richtig ist oder ob hier das Führerprinzip zum Fluch werden kann. Denn dort wird es zum höchsten Segen, wo wahrhaftige Führer die Fäden der Geschichte in ihrer Hand festhalten. Es kann aber auch zum Fluch werden dort, wo Unverständnis, Ehrgeiz und Treulosigkeit und Egoismus herrschen, und schließlich in der anvertrauten Bevöl-

kerung das Objekt fluchwürdiger Handlungen gesehen wird anstatt das Objekt allen Fühlens und allen Denkens. Ich sehe aber zu meiner großen Freude und zu meinem Stolz, daß

fast überall die Dinge so verstanden werden, wie sie von mir gemeint waren, und daß wir in der Auswahl der Oberhäupter der Städte richtige Wege gegangen sind.

Die Rede schloß der Ministerpräsident mit einem feurigen Treuebekenntnis zum Führer:

„Wir alle sind nur ein Teil von ihm. Getragen von seinem Bekenntnis sind wir alles, verlassen von seinem Vertrauen sind wir nichts.“

„Ein Volk ist immer so wie seine Führung“

In seiner Rede auf dem Thingplatzgelände gab Ministerpräsident Göring einen Rückblick auf jene Zeit der Not und Schande, wo die Vertreter der regierenden Parteien sich dem Volke nur zeigten, wenn irgendeine Neuwahl vor der Tür stand.

Wenn wir heute, fuhr der Ministerpräsident fort, nach der Wachtregierung trotzdem nicht davon ablassen können, immer wieder in Massenversammlungen vor das Volk zu treten, wenn wir es immer wieder als unsere vornehmste Aufgabe betrachten, zum Volke zu sprechen, so deshalb, weil wir Rechenschaft darüber ablegen wollen, was gearbeitet und geschafft wurde. Wir wollen zu dem Volk sprechen von dem, was notwendig ist.

Die stete Fühlungnahme mit dem Volk gibt uns jene Kraft, die wir brauchen, um die schwere Verantwortung tragen zu können.

Aus dem Vertrauen der Millionen geboren, krönt die Kraft zum Führer, und so ist nun endlich das erreicht, was wir leidenschaftlich begehrten, daß das Volk an die Spitze alles Wirkens, Fühlens und Handelns gestellt worden ist.

Wenn wir in letzter Stunde an die Macht gekommen sind und die Bewegung Deutschland vor dem Abgrund retten konnte, so nur deshalb, weil das Volk erwacht war, wachgerüttelt durch die Männer um Adolf Hitler, die leidenschaftlich durch Deutschland eilten und dem Volke klar machten, daß sie endlich wieder nur als Deutsche fühlen mußten. Langsam wurde das Volk eins und

der Begriff „deutsches Volk“ wurde wieder herrliche Wirklichkeit.

Und das wird die Geschichte ewig und immer als das gewaltigste politische Ereignis feststellen: Jenes Wunder, daß ein Volk von beinahe 70 Millionen aus einer Summe von Klassen, Ständen, Konfessionen und Berufen eins geworden ist, daß aus der Summe von 66 Millionen Energien eine Kraft entstand, eine Energie, die deutsche. Von diesem Tage an konnten wir erkennen, wie plötzlich der Begriff „Deutschland“ aufgehört hatte, ein rein staatlicher Begriff zu sein. Hier stand einmal eine einzige Volksgemeinschaft, wie man sie einst in großen Zeiten deutscher Geschichte kannte, stand der Begriff Ehre und Freiheit wieder über allem, und die Welt mußte erkennen:

Hier steht ein Volk, ein Wille und ein Führer, und darum ist das deutsche Volk wieder eine Macht.

Und doch ist es das gleiche Volk, das, nachdem es heldenhaft den Weltkrieg überstanden hatte, in Schmach und Schande, Elend und Verzweiflung unterzugehen drohte, das gleiche Volk, das heute in leidenschaftlichem Enthusiasmus die größten Probleme zu lösen beginnt. Hier zeigt sich wieder die ewige historische Wahrheit: Es kommt immer nur darauf an, wie der Führer ist.

Ein Volk ist immer so wie seine Führung.

Darum nehme er auch diese Ehrung als Ausdruck des Dankes der Stadt Halle für den großen Führer an. Ministerpräsident Göring schloß mit einem dreifachen Sieg-Heil auf Adolf Hitler.

Kundgebung auf dem Thingplatz

Auf dem vor der Stadt Halle gelegenen Thingplatz harzte eine unübersehbare Menschenmenge, die den Ministerpräsidenten bei seinem Erscheinen mit braulenden Heilrufen begrüßte. Die Zahl der Teilnehmer an der Kundgebung dürfte 300 000 betragen haben. Das ist die größte Zahl von Teilnehmern an einer Kundgebung, die jemals außerhalb Berlins erreicht worden ist.

Finstere Nacht lag in den vergangenen Jahren über unserem Volke, eine Nacht, in der das Gewürm der politischen Parteien hervortrat, um an des deutschen Volkes Ehre zu nagen. In dieser Finsternis gab es nur einen Mann, der auch dann nicht verzagte, als alle anderen feige zu werden drohten. Dieser Mann entzündete die Fackel des neuen Glaubens in Deutschland, und als Millionen von dieser Fackel angezündet wurden, da wurde es heller Tag in Deutschland und die Sonne neuen Lebens leuchtete über den deutschen Gauen. Es ist das furchtbarste Verbrechen, wenn es jemand zu unternehmen wagt, an dem Werk dieses Mannes zu rütteln; wenn jemand Verrat übt und damit Deutschland in die Gefahr bringt, wieder in Nacht und Finsternis zu stürzen. Der gleiche Mann, der Deutschland das Licht geschenkt hat, wacht, daß dem deutschen Volke dieses Licht weiter strahle.

Wenn jemand die heilige Flamme des deutschen Lichtes auszulöschen droht, dann zieht der Führer das Schwert, wird stahlhart, dann schlägt er zu.

Diese Worte des Ministerpräsidenten gingen in dem stürmischen Jubel und der begeisterten Zustimmung der Hunderttausende unter, und erst lange Zeit, nachdem die Heilrufe abgeebbt waren, konnte Göring fortfahren:

Das deutsche Volk hat selbst erkannt, daß sein Schicksal in treuer Hand liegt. Es weiß, der Führer wacht bei Tag und Nacht über sein Wohl. Für ihn heißt das oberste Gesetz: Gerechtigkeit. Und wer am Volke sündigt, der muß dieses schwerste aller Verbrechen mit dem Tode büßen, gleichgültig, wer er ist.

Nicht mehr der Kleine, der Große wird jetzt gehängt.

Das waren fürwahr bittere Tage, als immer deutlicher klar wurde, daß hier Verrat von geradezu gigantischem Ausmaß begangen wurde, ein Verrat, der ein dreifacher war: Verrat am Führer, der selbst die lebendige Verkörperung der Treue ist, Verrat am deutschen Volk und letzten Endes auch die schamlose Treulosigkeit gegenüber dem anvertrauten SA-Mann, gegenüber dieser vorbildlich treuen Gefolgschaft. Das war das doppelte Schamlose. Damit wurden die Verräter zu Verbrechern an der SA selbst und an den treuen SA-Männern.

Klar hat jeder daraus erkannt, wohin es führt, wenn Männer auf Grund der Macht ihrer Stellung nicht mehr nach dem Führer schauen und so vermessend sind zu glauben, sie hätten diese Stellung aus sich selbst heraus errungen. Nein!

Ob SA-Mann oder Ministerpräsident, alles sind wir nur vom Führer und durch den Führer!

Entscheidend ist nur eins: Ob der Führer Vertrauen zu uns hat. Sein Vertrauen macht uns zum mächtigsten Mann, entzieht er es uns aber, so fürzen wir im gleichen Augenblick in Nacht und Vergessenheit zurück. Denn

Adolf Hitler ist Deutschland! Jeder Tag, jede Nacht bringt für ihn Sorgen und schwerste Arbeit.

Er kennt nur den einen Gedanken: Wie nütze ich meinem Volke! Wer, wie ich, den Führer seit Jahren im Kampfe begleiten durfte und mit ihm die schwersten, aber auch die schönsten Stunden miterlebt hat, wer mit anfechten durfte, wie der Führer keine Nacht ruhte in der Sorge um das Wohlergehen des Volkes, der weiß, was Adolf Hitler durchmachte. Und doch, immer wieder ist der Führer der Stärkste. Darum liebt das Volk ihn auch, weil es weiß: Hier steht ein Führer, gerecht und unfälschbar glütig, aber auch eisenhart. Darum vertraut ihm das Volk. Dieses Vertrauen ist das feste Band, das Deutschland zusammenhält. Jedermann weiß: Der Führer schafft Großes aus der Größe seines Herzens und der Leidenschaft seines Willens und der Güte seiner Seele.

Das Vertrauen allein ist die Basis, auf der wir leben. Wagt einer, daran zu rütteln, begeht er dieses Verbrechen niedrigsten Verrates, dann muß er ausgelöscht werden, dann hat er aufgehört, ein Deutscher zu sein.

Die Größe des Vaterlandes, das Glück des Volkes, das sind die festen Säulen, auf denen Adolf Hitler baut, und darum sind wir unserem Führer verbunden.

Darum wollen wir auch hier an dieser heiligen Stätte, auf jenem Boden, der in den vergangenen Jahren unseren schweren Kampf miterlebt hat, darum wollen wir diese Kundgebung damit schließen, daß wir des Führers gedenken, daß wir zum Sternenhimmel schwören: So lange Adolf Hitler lebt, stehen und kämpfen wir mit ihm! Dem Führer unsere Wünsche, dem Führer unsere Herzen, dem Führer ein dreifaches Sieg-Heil!

Bei den letzten Worten des Ministerpräsidenten flammten von den Bergen die Feuer auf und warfen ihr Licht auf die Hunderttausende, die in dem weiten Rund versammelt waren. Zum heiligen Schwur erhoben sich die Hände, und aus allen Reihen brausten die Heil-Rufe zum nächtlichen Himmel empor. Nach dem Gesang des Horst-Wessel-Liedes und Deutschland-Liedes schwang die nächtliche Feierstunde noch lange in den Herzen der Anmarschierenden nach. Hermann Göring, der alte Mitkämpfer des Führers und unbeirrbarer Wegbereiter und Vollstrecker des Willens Adolf Hitlers, hat sich durch sein überwältigendes Bekenntnis zum Führer wieder einmal zum Sprecher der Stimme des Volkes gemacht, das in ihm mit Recht den ersten Gefolgsmann des Führers sieht.

Ein Engländer über Deutschland

Der Führer Gardner der 400 zur Zeit in München weilenden Engländer, hat einem ausländischen Pressevertreter gegenüber erklärt, daß die 400 Engländer über die deutsche Gastfreundschaft und über die Lebenswürdigkeit erfreut seien, mit der ihnen überall begegnet würde. Die Engländer begrüßten die Maßnahme der nationalsozialistischen Regierung, durch die billige habe zur Folge, daß die Engländer jetzt bedeutend mehr reisen würden, als es sonst möglich wäre. Gardner betonte, daß allen in England verbreiteten Gerüchten entgegen kein Mensch in Deutschland von Krieg rede.

Um den Wünschen des durch landschaftlich besonders reizvolle Gegenden reisenden Publikums entgegenzukommen, wird bei der Deutschen Reichsbahn der Versuch vorbereitet, dem Mangel guter Aussicht durch besonders eingerichtete Wagen zu begegnen. Beabsichtigt ist der Bau von Aussichtstriebswagen mit 140 m breiten Fenstern. Auch die Seitenfenster der Wagen sollen große Glasfenster erhalten. Diese Triebwagen, die eine große Geschwindigkeit entwickeln sollen, dürften bis zum Sommer nächsten Jahres in Betrieb genommen werden.

Die Spannung in Frankreich

Nach immer keine Klärung — Die Entscheidung liegt bei Doumergue

Die Stimmung in Paris

Justizminister Chéron, der Freitag Paris im Auto verlassen hat, um sich nach dem Landfrühling Doumergues zu begeben, ist nicht nur beauftragt worden, dem Ministerpräsidenten über den Zwischenfall Tardieu-Chautemps und die dadurch geschaffene Lage Bericht zu erstatten, sondern ihm auch, wenn möglich, nach Paris zurückzukehren, damit er in einem für Dienstag oder Mittwoch vorgesehenen neuen Kabinettsrat den Streit schlichtet. Die Regierungsmitglieder waren in der Tat von Anfang an der Ansicht, daß nur Doumergue eine Entscheidung zustehen. Der Vorstand der radikalsozialistischen Partei war, wie man hört, dem Standpunkt Chautemps beigetreten, wonach Tardieus Vorstoß gegen die radikalsozialistische Partei gerichtet gewesen sei und daß Tardieu damit den Burgfrieden gebrochen habe. Als Genugtuung müßte man den Rücktritt Tardieus fordern, andernfalls hätten sämtliche radikalsozialistischen Regierungsmitglieder die Konsequenzen zu ziehen.

Tardieu soll sich indessen gegen den Vorwurf gewehrt haben, daß er die Radikalsozialisten habe angreifen wollen. Für ihn bestehe daher kein Grund, sein Amt niederzulegen, solange nicht Doumergue von sich aus dazu Stellung genommen habe. Anzeichen um Tardieu den ihm auch von Barthou nahegelegten Rücktritt zu erleichtern — Barthou soll auf die Gefahren hingewiesen haben, die seiner Außenpolitik durch eine innerpolitische Krise entstehen könnte — und damit die von seiner Partei gewünschte Genugtuung zu erlangen, hat Serriat sich zum Rücktritt bereit erklärt, die übrigen Regierungsmitglieder scheinen jedoch der Auffassung gewesen zu sein, daß vom Lande ein derartiger Schritt als die Lösung der Radikalsozialisten von der Regierungsmehrheit ausgelegt werden könnte, selbst wenn die übrigen radikalsozialistischen Minister im Kabinettsrat verbleiben würden.

Kurzum, eine Klärung ist nicht erfolgt. Die Entscheidung liegt bei Doumergue, vor dessen Umsturz die politischen Kreise einen Schiedsspruch erwarten, der den Burgfrieden wenigstens bis zum Herbst erhalten könnte. Man verheißt sich allerdings nicht, daß sich Doumergue, falls die Gegner zu unduldsam bleiben, entschließen könnte, zurückzutreten. „Matin“ erklärt indessen, daß die politische Besonnenheit noch nicht die Hoffnung auf eine Beruhigung der Gemüter aufgeben hätten. Die angesichts der Lage bestehenden Möglichkeiten umreißt „Journal“ wie folgt: Aufrechterhaltung des status quo bis zum Wiederzusammentritt des Parlaments, oder Rücktritt Tardieus, der den Jörn der radikalsozialistischen Partei befähigen und ihr gestatten würde, im November dem Burgfriedenskabinetts ihre Stimme zu geben, oder weitestgehende Umbildung des Kabinetts, oder endlich Rücktritt der jetzigen Regierung und Bildung eines neuen Ministeriums, entweder unter Doumergue oder einer anderen Persönlichkeit.

Daß Tardieu gerne auscheiden wolle, um seine Handlungsfreiheit wiederzuerlangen, hält „Echo de Paris“ durchaus möglich, bemerkt aber, daß sein Rücktritt unter den gegenwärtigen Umständen als ein Sieg Chautemps angesehen werden müßte. Selbstverständlich schwärzen allerhand Gerüchte herum, die hier und da ihren Niederschlag auch in der Presse finden. So weist man in einem Blatt auf die Möglichkeit eines Kabinetts Barthou und in einem anderen auf die Möglichkeit von Neuwahlen hin. Im allgemeinen vertritt aber die Presse die Auffassung, daß ein Bruch der Regierungsmehrheit um jeden Preis verhindert werden sollte. Es wird auch die Hoffnung ausgesprochen, daß es Doumergue gelingen werde, einen Ausgleich herbeizuführen.

Kriegsminister Pietri, der eine Besichtigungstour durch die französischen Kriegshäfen unternommen hatte, hat diese Reise in Chorboung abgebrochen und ist nach Paris zurückgekehrt. Er gab zu, daß seine Rückkehr mit der innerpolitischen Lage zusammenhänge, glaubt aber versichern zu können, daß sich alles wieder einrichten werde.

Der Frontkämpfer Pierre Cot an Barthou

Der frühere Luftfahrtminister Cot von der radikalsozialistischen Partei unterzieht im „Deuxième“ die Außenpolitik Barthous einer scharfen Kritik. Er widerlegt vor allem die selbstgefällige Behauptung des französischen Außenministers, daß er die Politik Briands fortsetze. Barthou bleibe vielmehr dem Geist seiner berühmten Note vom April treu. Im einzelnen führt Pierre Cot im Anschluß an die Bayonner Rede Barthous über die Abrüstung als mögliche Folge, nicht aber als Bedingung der regionalen Völkerverständigung. Entweder hat Barthou nichts Bestimmtes sagen wollen oder er wollte die traditionelle Verbindung zwischen dem Sicherheitsfortschritt und der Abrüstung zerbrechen. Man müßte zunächst über diese regionalen Pakte verhandeln, meint Barthou, und werde nach ihrer Verwirklichung Verhandlungen über die Abrüstung einleiten, vorausgesetzt natürlich, daß keine neuen Gründe zur Vertagung dieser Verhandlungen zwängen und auch unter der Bedingung, daß man sich über ein Abrüstungsprogramm einigt. Man kann also sicher sein, meint Cot, Verhandlungen über die Pakte zu haben, aber viel weniger sicher, solche über die Abrüstung zu erleben. Wüßten wir, woran wir sind, Barthou bleibt dem Geiste seiner Note vom April treu. Diese Politik aber unterscheidet sich von derjenigen Briands, Paul-Boncourts und

Saladiers. Bisher hat Barthou mit Vorliebe betont, daß sich nichts an der französischen Außenpolitik geändert hat. Diese Formel stellt sich als falsch heraus. Barthou hat gewiß in anerkannter Weise England und Stallen für seine Ansicht gewonnen. Aber beide Länder erklären Regionalpakte ohne Deutschland für undurchführbar, und London wünscht auch nicht, daß diese Pakte als gegen eine Macht oder gegen eine Mächtegruppe gerichtet ausgelegt werden können. Daher lautet die Frage, ob Deutschlands Zustimmung erlangt werden kann ohne gleichzeitige Verhandlungen über die Abrüstung und die Sicherheit. Serriat hat Deutschland die fortschreitende Durchführung der Gleichberechtigung im Rahmen einer besser organisierten internationalen Sicherheit versprochen. Jetzt, wo man zur Durchführung der Sicherheitsorganisation Deutschlands Zustimmung verlangt, kann man nicht ernstlich daran denken, daß Deutschland dieses Versprechen vergißt. Für so „verrückt“ darf man es nicht halten. Wenn andererseits die Paktspolitik mit keiner allgemein kontrollierten Abrüstungsüberwachung Hand in Hand geht, d. h. ohne Deutschland verwirklicht werden muß, dann muß man sie mit ihrem wahren Namen nennen: Allianz-Politik. Diese Politik aber wollen wir, schließt Cot, um keinen Preis. Meine Generation war 1914 18 Jahre alt. Wir

haben nicht wie gewisse berühmte Persönlichkeiten zwei Kriege erlebt, sondern nur einen. Wir haben ihn nicht geführt, um zur Politik der Allianzen und zum Rüstungswettlauf zurückzukehren. Ich sage das rundheraus an die Adressierten, die dem Schauspiel unserer hingemordeten Jugend bewohnten, und das für diejenigen, die nicht gewisse Jahre ihrer Jugend vergessen haben.

Wegen Beleidigung des französischen Justizministers verurteilt

Im Stawisky-Skandal ist wiederholt der Herausgeber der gegen Deutschland heftenden Wochenschrift „Aux Sources“, Paul Levy, genannt worden. Er steht auf der Liste derer, die sich vor Gericht verantworten müssen. Levy glaubte auch in diesem Falle mit Freiheit am besten durchzukommen. Er hat an den Justizminister Chéron ein Schreiben gerichtet, das von Beleidigungen des Justizministers nur so strotzte. Allein die Sache ging diesmal schief, denn der Justizminister reichte eine Beleidigungssklage ein, die am Freitag vor einem Pariser Gericht verhandelt wurde. Levy, der es vorgezogen hatte, persönlich nicht zu erscheinen, wurde zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Annachrichtige Abhandlung

Erlaß des Reichsjustizministers an alle deutschen Justizbehörden

Der Reichsminister der Justiz Dr. Gürtner hat am 20. Juli 1934 folgenden Erlaß an alle deutschen Justizbehörden gerichtet: „Durch die Niedererschlagung der hoch- und landesverräterischen Angriffe auf die Volksgemeinschaft vom 30. Juni, 1. und 2. Juli 1934 ist die innere Kraft des Reiches gestärkt und gesichert worden. Mehr denn je ist Voraussetzung für die weitere Arbeit der Reichsregierung am Neuaufbau des Reiches, daß die Achtung vor dem Gesetz, die der Reichskanzler als oberster Führer der SA in seinem Befehl an den Chef des Stabes der SA am 30. Juni 1934 von den SA-Führern gefordert hat, auch für jeden Volksgenossen das oberste Gesetz seines Handelns bildet.“

Der Reichsjustizminister erwacht die besondere Aufgabe, mit Nachdruck für die gewissenhafte Wahrung von Gesetz und Recht einzutreten und gegen jeden Verstoß gegen das Gesetz, insbesondere gegen jede strafbare Handlung, entschieden vorzugehen. Die Rechtspflege darf sich dabei von keinerlei Rücksichten auf die Person des Beschuldigten leiten

lassen; sie dient allein dem Wohl des Volkes und der Gerechtigkeit. Versuche Unzufriedenheit, auf den Gang des Rechtsverfahrens Einfluß zu nehmen, sind nachdrücklich zurückzuweisen und alsbald den vorgeordneten Behörden zu melden. In keinem Falle dürfen sie den ordnungsmäßigen Fortgang des Verfahrens, insbesondere die sachgemäße Durchführung der Ermittlungen verzögern.

Bei allen Maßnahmen ist eines besonders zu beachten: Der gehobenen Stellung des Trägers eines deutschen Amtes, eines Führers oder Unterführers entsprechen erhöhte Pflichten. Wer sie verletzt, wer insbesondere als Amtsträger oder Führer sich gegen das Gesetz auflehnt, Ausschreitungen begeht oder sich sonst den in ihm gesetzten Vertrauens unwürdig zeigt, ist nachdrücklich und unmissverständlich zu verfolgen. Die Volksgemeinschaft darf erwarten, daß die Strafe, die gegen ihn verhängt wird, nach Art und Höhe der gehobenen Stellung des Beschuldigten Rechnung trägt.“

Der Kampf um die Saar

Zerstückung der Hausfuchungen

Nach den unglaublichen Vorfällen in der Landesleitung der Deutschen Front richtet sich am Freitag das Vorgehen der Regierungskommission gegen die deutsche Presse. Es genügt nicht, 20 Zeitungen zu verbieten. Es wurden darüber hinaus auch

Hausfuchungen bei einzelnen Zeitungen

veranstaltet. Mehrere Kriminalbeamte versuchten, der Schriftleitung der Tageszeitung „Deutsche Front“ einen Besuch abzustatten. Da sie dort niemanden fanden, mußten sie unverrichteter Dinge abziehen. Dagegen ging man in Brebach forschender vor. Wie üblich, waren auch dort Emigranten mit der Durchführung der Hausfuchung beauftragt. Kurz nach 17 Uhr erschien

Der Emigrantenkommissar Lehnert vor der Geschäftsstelle der Wochenzeitung „Der deutsche Kampfer“

um sich in Begleitung des Revolverhelden Gerete Einlaß zu verschaffen. Auch dort war niemand zu finden. Lehnert bemühte sich nun, gewaltsam einzudringen, er vermochte jedoch keinen Schloßer ausfindig zu machen, der ihm die notwendigen Werkzeuge zur Verfügung stellte. Nach dreifachigem Suchen fand sich endlich ein Gefinnungsgenosse bereit, der des Schloßerhandwerks kundig, die Geschäftsräume des „Deutschen Kampfers“ gewaltsam öffnen konnte. Nach eingehender Sichtung des dort vorliegenden Materials konnten jedoch nur drei Zettel mit völlig belanglosen Notizen beschlagnahmt werden. Unter dessen war naturgemäß

Die gesamte Brebacher Bevölkerung auf den Beinen. Sie stimmte spontan das Deutschlandlied und das Saarländ an.

Dem Beispiel seines Kollegen Nachts folgend, hielt es Herr Lehnert für angebracht, zwei Überfallkommandos von Saarbrücken nach Brebach zu schicken. Endlich, um 1/9 Uhr, zog er in Richtung Saarbrücken ab. Die ganze Siegesbeute bestand somit in drei Zetteln, zu deren Beschlagnahme dreieinhalb Stunden notwendig waren. — Zu gleicher Zeit wurde in Brebach eine Hausfuchung in der Privatwohnung des Herausgebers des „Deutschen Kampfers“ veranstaltet, bei der sämtliche Räume durchsucht wurden. Der Geschäftsführer des „Deutschen Kampfers“ wird Strafangelegenheiten wegen Einbruchs erstatten. Es bedarf kaum mehr eines Kommentars, wie befreiend dieses nunmehr schon planmäßige Vorgehen ist, ausgerechnet Nachts immer wieder mit

der Leitung derartiger Polizeiaktionen zu betrauen.

„Aus dem Glauben verpflichtet“

Das Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft katholischer Deutscher im Saargebiet befaßt sich mit der Frage: „Der katholische Saardeutsche und die Abtötung“ und kommt dabei zu folgenden Ergebnissen:

Als deutsche Katholiken an der Saar müssen wir es grundsätzlich ablehnen, die Rückgliederung abhängig zu machen von Bedingungen, die das Reich vorher erfüllen müßte. Wir machen, indem wir unsere Stimme für die Rückgliederung abgeben, dem Deutschen Reich nicht ein Geschenk, für das wir eine Gegenleistung verlangen dürften, sondern bestätigen nur eine natürliche, in Gottes Schöpfung beruhende Ordnung, die in unserem Deutschtum schon gegeben ist. Eine gewollte Abkehr von dieser Ordnung würde für das Saarvolk den Reim des Verfalls und des Niederganges in sich tragen. Wenn die deutschen Katholiken am 13. Januar 1935 ihre Stimme für die Rückgliederung des Saargebietes abgeben, dann handeln sie nicht aus Unüberlegtheit und nicht aus Zwang. Sie erfüllen in erster und froher Verantwortung das Gebot, das in ihrem Volkstum liegt. Sie erfüllen es, weil sie im Glauben dazu verpflichtet sind. Sie wollen wahrhaft christlich und deutsch sein: Ihr Christentum verwirklichen in der Gemeinschaft des deutschen Volkes.“

Fünf weitere deutsche Saarzeitungen verboten

Die Regierungskommission hat außer den bereits bekannten 20 Zeitungen noch fünf weitere deutsche Saarzeitungen auf die Dauer von drei Tagen verboten.

Die Regierungskommission gibt sich diesmal nicht die Mühe, eine Begründung des Verbotes hinzuzufügen, doch darf man wohl ohne weiteres annehmen, daß die Verbote aus denselben Gründen erfolgt sind, wie die der schon vorher davon betroffenen 20 Zeitungen.

Zeitungen aus dem Reich im Saargebiet beschlagnahmt

Die Polizei hat Sonnabendmorgens sämtliche im Saargebiet vorhandenen Exemplare der

„Berliner Nachtausgabe“, des „Tag“ und der „Kölnischen Zeitung“ vom Freitag beschlagnahmt. Ob auf diese Beschlagnahme hin ein Verbot der betreffenden Blätter erfolgt, ist noch nicht bekannt.

Wie bekannt wird, hat man bei der Beschlagnahme auf der Landesleitung der Deutschen Front keinerlei belastendes Material gefunden.

Die Verleihung des Ehrenkreuzes

Trotz der öffentlichen Bekanntmachung, daß zur Entgegennahme der Anträge auf Verleihung des Ehrenkreuzes für die Teilnehmer am Weltkrieg ausschließlich die Ortspolizeibehörden zuständig sind und der Tag, von dem ab die vorgeschriebenen Bordsche zur Stellung des Antrages bereitgehalten werden, in den einzelnen Gemeinden zur allgemeinen Kenntnis gebracht werden wird, gehen dem Reichsministerium des Innern täglich ungezählte Verleihungsanträge zu. Es wird daher nochmals amtlich darauf hingewiesen, daß diese Anträge völlig zwecklos sind und unerledigt bleiben müssen. Jeder spare sich also diese Mühe und Portoausgabe und warte in Geduld die weiteren öffentlichen Mitteilungen ab. Es ist dafür gesorgt, daß sich das Verleihungsverfahren so rasch wie möglich abwickeln wird.

Väter-Bestimmung bei Unehelichen

Zur Beseitigung von Zweifeln, die sich bei der Auslegung der gesetzlichen Bestimmungen ergeben haben, verweist der Reichsjustizminister auf die Richtlinien, die für die Feststellung der arischen Abstammung bei Unehelichen gelten. Danach gilt, wie das Bld berichtet, das uneheliche Kind einer Arierin als nichtarisch im Sinne der Beamtengehe, wenn sein Vater oder dessen Vater oder Mutter nichtarisch war. Geben standesamtliche Register, Gerichtssakten usw. keinen Aufschluß und ist auch sonst nicht nachzuweisen, wer der Vater war, so wird ein uneheliches Kind bei arischer Herkunft mütterlicherseits bis zum Beweise des Gegenteils oder wenn nicht die besonderen Umstände des Falles dagegen sprechen, als arisch anzusehen sein.

Entwertete abgehobene Sparguthaben können noch aufgewertet werden

Die gesetzlich geschaffene Möglichkeit, eine nachträglich Aufwertung von entwerteten abgehobenen Sparguthaben zu erzielen, war bisher nur einem kleinen Kreise bekannt, so daß auch nur ein bescheidener Prozentsatz der Antragsberechtigten von dieser Möglichkeit Gebrauch machen konnte. Aus diesem Grunde wurde die ursprünglich vorgesehene Frist kurz vor Ablauf einmalig bis zum 30. September 1934 verlängert. Mit einer weiteren Verlängerung kann, wie die „Deutsche Steuerzeitung“ mitteilt, auf keinen Fall gerechnet werden, so daß der Sparers, der auch diese letzte Frist ungenutzt verstreichen läßt, sich aller Ansprüche begibt. Da eine unterschiedslose Durchführung der Vorschrift, daß bereits abgehobene Guthaben nicht aufgewertet werden, für viele kleine Sparers eine rückstandslose Härte bedeutete, hat das Gesetz die Schaffung von sogenannten Härtefonds bei den Sparkassen angeordnet, aus denen aus Billigkeitsgründen nachträglich die Sparers in solchen Fällen noch entschädigt werden können, in denen in Goldmark umgerechnet der Wert des abgehobenen Guthabens zum früher eingezahlten Betrag unverhältnismäßig gering war. Bei der Verteilung des Härtefonds sollen im allgemeinen nur die Antragsteller berücksichtigt werden, die in schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen leben. Wenn die Sparkasse jedoch über ausreichende Mittel verfügt, können auch Anträge aller sonstigen früheren Sparers berücksichtigt werden. Die Höhe der Aufwertung aus dem Härtefonds richtet sich nach den vorhandenen Mitteln und nach der Zahl der eingegangenen Anträge. In keinem Falle aber darf eine Aufwertung über den für die einzelnen Provinzen Preußens zugelassenen gesetzlichen Aufwertungssatz hinaus erfolgen.

Die neue Getreideordnung

Um ein unbedingt zuverlässiges Arbeiten der neuen, im Aufbau begriffenen Getreidewirtschaftsverwaltung von vornherein zu gewährleisten, wurden in den letzten Tagen die in Berlin zusammenberufenen Landesbauernführer einerseits und die Gauleiter der Partei bzw. ihre Vertreter andererseits eingehend über Sinn und Zweck der von der Reichsregierung zur Neuordnung der Getreidewirtschaft getroffenen Maßnahmen unterrichtet. Maßgebende Vertreter des Reichsernährungsministeriums und des Reichsnährstandes gaben in ausführlichen Vorträgen einen Überblick über die zu lösenden Aufgaben und die zu ihrer Bewältigung vorgesehenen Wege. Noch verbliebene Unklarheiten wurden in gemeinsamer Aussprache geklärt. So ergab sich, daß nicht nur die Landesbauernführer, sondern insbesondere auch die politische Leitung der Gauen erfüllt ist von dem Wunsche, in gemeinsamer Arbeit die größtmögliche Vollkommenheit der neuen Getreidewirtschaftsordnung sicherzustellen. Es dürfte keinem Zweifel unterliegen, daß das Hand-in-Hand-Arbeiten von Reichsernährungsministerium, Reichsnährstand und der politischen Leitung in den Gauen einen vollen Erfolg der neuen Getreideordnung verbürgt.

Castrop-Rauxeler Jubelfeier glänzend verlaufen

Stärkste Anteilnahme der Bevölkerung an Festkonzert, Festgottesdiensten und Festzug — Die Glückwunscheden beim offiziellen Festakt

Die Festgottesdienste beider Konfessionen

Das Pontifikalamt in St. Lamberti

Der feierliche Festtag begann damit, daß im festlich geschmückten St. Lamberti-Gotteshaus ein feierliches Pontifikalamt von Hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Paderborn, Caspar Klein, dargebracht wurde. Der Hochwürdigste Herr wurde gegen 8.30 Uhr in feierlicher Prozession von der Pastorat abgeholt. Die Spitze der Prozession bildete nach dem Vortragskreis eine Schar blumentragender Engelchen, denen die Namenabteilungen von 30 katholischen Vereinen der Stadt folgten. Hinter der Geistlichkeit schritt der Hochwürdigste Herr Erzbischof, der nach allen Seiten den Segen erteilte. Am Schluß der Prozession ging der Kirchenvorstand.

Unter Glockengeläut und Orgellaut zog der Erzbischof in die mit Gläubigen bis auf den letzten Platz gefüllten Hallen des Gotteshauses ein.

Auf dem hohen Chore begannen alsbald die üblichen Jermonien der Vorbereitung des Pontifikalamtes, das vom Erzbischof unter Mitwirkung von Paderborner Bisköfen und den Stadtratsmitgliedern Beder, Beder und Keweloh geleitet wurde. Als Diakon und Subdiakon fungierten die Bisköfe Happe und Grastemper.

Der Kirchenchor von St. Lamberti verschönerte unter Leitung von Lehrer Kaufmann den Festgottesdienst durch den erhebenden Vortrag der Messe solennis in D-Dur von Fiske.

Nach dem Evangelium beistieg

Pfarrer Becker

die Kanzel. Aus seiner Festpredigt haben wir folgende Gedanken hervorgehoben: Castrops Geschichte ist aufs engste mit der von St. Lamberti verbunden. Deshalb feiert auch die Kirchengemeinde von St. Lamberti aufs innigste und freudigste beim 110-jährigen Stadtjubiläum mit. Besonders freudig beweist uns alle Gemeindeglieder, daß der Erzbischof trotz seiner vielen Arbeit herübergekommen ist, um mitzufeiern. Kurz vor die Zeit des Entstehens der Jubiläumstafel fällt die Zeit des Aufstiegs der Gnadenkirche über Castrop. Sie leuchtete die Jahrhunderte hindurch bis nach Dortmund, Reddinghausen, Berne und Bochum vielen, vielen Generationen. Unsere Vorfahren haben wohl gewußt, was sie am katholischen Glauben hatten. Sie haben mit allen Persönlichkeiten an ihm gehangen. Sie sind ihm auch in schweren Stunden treu geblieben. In der St. Lamberti-Kirche ist das ewige Licht nie erloschen. Die Glaubensstreue der Castrop war so groß, daß sie noch bis in unsere Tage hinein sprichwörtlich ist. Was unsere Vorfahren mutig verteidigten, müssen wir uns erhalten und als heilige Tradition für unsere Kinder bewahren.

Dem Oberbürgermeister, der am heutigen Jubeltag zu unserer größten Freude in unserer Mitte steht, wollen wir das heilige Verprechen geben, daß wir alle Zeit alle für unseren heiligen Glauben leben und sterben wollen. Mit der gleichen jugendlichen Begeisterung wie am Tage unserer ersten heiligen Kommunion geloben wir diese Treue, indem wir gemeinsam sprechen:

Fest soll mein Taufband immer sein,
Ich will die Kirche hören;
Sie soll mich allezeit gläubig sein
Und folgen ihren Lehren.
Dank sei dem Herrn, der mich aus Gnade

Der feierliche Festakt im Wichernhaus

Der feierliche Festakt im Wichernhaus, zu dem neben den geladenen Ehrengästen auch viele andere Volksgenossen erschienen waren, begann mit dem vom Dortmunder Städtischen Orchester unter der Leitung des Städtischen Musikdirektors Spindler vorzüglich zu Gehör gebrachten Leonoren-Duvertüre Nr. 3 von Ludwig van Beethoven.

Anschließend hielt

Oberbürgermeister Dr. Anton

folgende Ansprache, in der er nach namentlicher Begrüßung der namhaften Ehrengäste einen Gang durch die Geschichte der Jubelfeier von der Jubiläumstafel angehen bis in unsere Tage hinein machte. Er führte aus:

„Meine sehr verehrten Festgäste!“

Eine 1100-jährige Geschichte der Altstadt Castrop und damit auch der durch die Eingemeindung des Jahres 1926 erweiterten Stadt Castrop-Rauxel gab mir Veranlassung, Sie zu dem heutigen Festtag zu bitten. So wie ich Ihnen, meine deutschen Volksgenossen, danke für das Interesse und die Verbundenheit, die Sie der Stadt durch Ihre Anwesenheit bezeugen, begrüße ich Sie gleichzeitig sehr herzlich und habe den Wunsch, daß die wenigen Stunden, während welcher die Stadt die Ehre Ihrer Anwesenheit hat, für alle Zeit für Sie eine schöne Erinnerung bleiben mögen. Ich begrüße im besonderen den Vertreter des Herrn Oberpräsidenten, den Herrn Bizepräsidenten Weber, den Herrn Regierungspräsidenten von Stockhausen sowie den Herrn Regierungspräsidenten Matthäi, meinen Staatsleiter der NSDAP, Westfalen-Süd, Herrn Staatsrat Wagner, Seine Eminenz den Herrn Erzbischof Dr. Klein von Paderborn, den Vertreter des Erzbischofs in Münster, Herrn Konfiskationsrat Krieger sowie die übrigen Vertreter der Geistlichkeit beider Konfessionen. Weiter gilt mein Gruß dem Oberbürgermeister, dem Kommandanten von Münster, den Vertretern der staatlichen Polizei, den Vertretern der Berg-, Finanz- und Schulbehörden, dem Vertreter der Universität Münster, den Herren des Gerichts, der

In seine Kirche berufen hat:
Nie will ich von ihr weichen.

Nach Schluß des gemeinsamen von Paderborn und Gläubigen gesprochenen Gebets wurde zu Ehren dessen der gestern war und heute ist und in alle Ewigkeit sein wird, das Christkönigsfest gefeiert. Dann nahm

Erzbischof Caspar Klein

das Wort zu einer Ansprache an die Gläubigen. Er führte aus: Große Freude hat mir das Treuebekenntnis zur Kirche bereitet, das ihr eben abgelegt habt. Ich danke euch dafür aus ganzer Seele. Ich weiß, dies Treuebekenntnis ist für euch die Krönung des ganzen Stadtbildes. Ihr habt euch damit zu den Grundfesten begeben, denen die Vorfahren in den verflochtenen Jahrhunderten nachgefolgt haben, durch die sie weiter gekommen sind und durch die ihr seelisches und ewiges Glück begründeten. Haltet mir auch daran fest, mag kommen, was da will. Wir wollen festhalten wie die Säulen, wie der Turm, der trotz der Stürme die Spitze nicht schüttelt. Wir Kartholiken dürfen ruhig von uns sagen, daß wir alle Zeit gute Patrioten waren und an unserem Vaterlande hingen. Denn das Wort Christi: Gebet Gott, was Gottes ist und dem Vaterland, was des Vaterlandes ist, bedeutet für uns nicht leerer Schall und Rauch. Gott und Vaterland war die Lösung unserer Vorfahren. Es ist und bleibt auch die unsere. Niemand ist daher berechtigt, uns diesbezüglich Vorwürfe zu machen. Wir sind stets geblieben, was wir waren: eine geordnete Schichtreihe für die Sache des Glaubens, für die Liebe zum Nächsten und die Ordnung im Vaterlande. Möge der Allerhöchste uns stets dazu seinen heiligen Segen verleihen! Mit dem Ambrosianischen Lobgesang fand das Pontifikalamt seinen Abschluß.

Der Festgottesdienst der Luther-Gemeinde

In der Lutherkirche der Altstadt fand ebenfalls anläßlich des Jubiläums der Stadt Castrop-Rauxel ein Festgottesdienst statt, an dem außerordentlich viel Mitglieder der Gemeinde teilnahmen.

Zur größten Freude derselben war zu ihm auch bereits der Vertreter des Bistums Münster von Westfalen und des Münsterischen Konfiskationsrats, Konfiskationsrat Krieger, erschienen.

Die Festpredigt hielt

Pfarrer Kothke

der seinen von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Ausführungen über die kulturelle Bedeutung des Stadtbildes der Stadt Castrop-Rauxel leiste und sich dabei besonders über die Worte: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth, Herr der Heerscharen!“ verbreitete. Beim Festgottesdienst wirkte der Kirchenchor unter Leitung von Rektor Wiemann mit.

Konfiskationsrat Krieger

der im Festgottesdienst ebenfalls das Wort ergriß, überbrachte die belohnenden, herzlichen Grüße und Glückwünsche des zu seinem Bedauern verhinderten Bistums Adlers und des Konfiskationsrats in Münster. Auch der Festgottesdienst der Luther-Gemeinde nahm in jeder Hinsicht einen erhebenden Verlauf.

Siedlungen waren, die weit, weit vor dem Jahre 834 bestanden.

Der Name Castrop ist jedoch erstmalig in diesem Jahre genannt und so muß nach den Regeln der Wissenschaft sich die Zeitrechnung unserer Gemeinde auch auf diesem Jahre aufbauen.

Die sich nunmehr anschließende Zeit registriert dann allerdings in immer enger werdenden Zeitabständen über die Entwicklung. Das Hebereger des Klosters Werden nennt bereits im Jahre 890 die Namen Castrop, Bödinghausen, Frohlinde und Merklind. 1019 verleiht die Abtei Deuk mit Genehmigung des Erzbischofs Heribert von Köln den Reichshof Castrop. Für das Jahr 1150 sind in den Registern von Werden außer den genannten Orten auch Obercastrop, Dingen und Deininghausen aufgeführt. Zur gleichen Zeit wird die alte kath. Kirche St. Lamberti entstanden sein. Die Namen Bladenhorst, Goldschmieding und Adern hören wir zum ersten Male im 1270. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts verfiel der Hof zu Castrop durch Verpfändung an die Herren von Strünke. Und dann werden die urkundlichen Beweise für unsere Gemeinde immer dichter, so daß ich mich der Kürze der mir zur Verfügung stehenden Zeit wegen nur auf die wesentlichen Ereignisse beschränken will. Von ihnen ist hervorzuheben, daß

im Jahre 1484 der Ort Castrop von Herzog Johann von Cleve mit der Verleihung der Freiheit ausgestattet

wird. Um den Wohlstand zu heben, bekommt er außerdem das Marktrecht verliehen. 1491 wird Castrop als freier Reichshof bestätigt. Mit dem Eintritt in das 16. Jahrhundert erleben wir den Streit der Gräfin Katharina von Adern mit der Stadt Dortmund, der unser Heimatort für seine dramatische Dichtung lieferte, die in vollendeter Form von einer Laienspielführer aus unserer einstigen Freilichtbühne zur Aufführung gelangte. In der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts erbte das Schloß Bladenhorst in seiner heutigen Form. Immer wieder nötig es in seinem einheitlichen, vornehmen Bauwerk dem Besucher Bewunderung ab.

Möchte Bladenhorst niemals aus dem Stadtbild verschwinden, sondern für alle Zukunft ein ständiger Zeuge vergangener Jahrhunderte bleiben.

Mit dem Jahre 1600 tritt die reformatorische Bewegung Martin Luthers zum ersten Male in unserer Stadt auf. Der weitere Verlauf des 17. Jahrhunderts ist für unsere Stadt durch die Schrecken des 30-jährigen Krieges gekennzeichnet. Belagerung, Plünderung, Raubzüge, die Pest und Kirchenplünderungen verließen die Bevölkerung in schwerer Not an Leib und Seele. Es wird dies für das deutsche Volk eine Zeit gewesen sein, ähnlich derjenigen der letzten 15 Jahre unserer Zeit, wo die Verzweiflung manchen in seinem Glauben an eine Gerechtigkeit erschütterte. Mit dem Frieden von Münster und Osnabrück kehrte aber immer noch nicht die Ruhe ins Land. Von 1670 bis 1680 tauchten wiederholt fremde, vor allem

französische Truppen in Castrop

auf und hielten die Bevölkerung in Furcht und Unruhe. Dann erst kommt eine verhältnismäßig lange Zeit ungeörterter Entwicklung, bis der 7-jährige Krieg den Frieden unserer Heimat wieder stört. Französische Truppen im Verein mit sächsischen Verbänden marschieren gegen Preußen auf und wählen unsere Stadt als Quartier. 1809 sind wir wieder ganz unter französischer Herrschaft und

Freiherr von Rodelschwing-Plettenberg wird als Maire von Castrop

eingesetzt. Erwähnenswert aus dieser Zeit ist noch der Aufenthalt der ersten Oberpräsidenten der Provinz Westfalen, Freiherrn von Vinke, auf Haus Adern von 1810 bis 1813. Im Jahre der Völkerrückkehr erlebt unsere Heimat schließlich auch noch den Durchzug russischer Truppen, die dem geschlagenen Kaiser Napoleon auf den Fersen waren.

Und nun begann für unsere Heimat ein neuer Abschnitt, der durch das Fortschreiten der Technik und der Wissenschaft gekennzeichnet war.

1828 wird zum ersten Male und zwar im Norden der Stadt verkehrt, dem Schloß der Erde seine Schätze abzurufen.

Die Mutungen auf Eisenerz sind jedoch ohne besonderen Erfolg und werden schließlich eingestellt. 1847 berührt der erste Schienenstrang unsere Stadt. Es ist die heutige Köln-Münsterer Bahn. 1878 kommt die Eisenbahn hinzu. In den Jahren 1866 bis 1872 werden die Schächte „Erin“, „Schwerin“ und „Biflor“ abgeteuft, womit unserer Stadt der rein landwirtschaftliche Charakter genommen wurde. Mehrere öffentliche Gebäude entstehen mit dieser Entwicklung, so die Sparkasse und das Amtsgericht. Die Feuerwehrt wird ins Leben gerufen.

Es erscheint die erste eigene Zeitung unserer Stadt. (Der heutige „Stadtscheiterer“.)

Die Lutherkirche wird gebaut. Weiter macht das Wachstum der Bevölkerung eine Rektorschule notwendig. Der Beginn des 20. Jahrhunderts bringt uns die erste elektrische Straßenbahn nach Witten. 1902 wird die Altstadt Castrop zur Stadt erhoben. Und jetzt steht eine rapide Entwicklung ein, ganz im Tempo des 20. Jahrhunderts. Im Zusammenhang mit den historischen Castrop-Rauxeler Rennen feiert sogar ein Pariser-Luftschiff 1912 unsere Stadt an und landet.

Und dann kam das große Völkerringen, dem unsere Stadt 1270 Männer opfern mußte. Es ist ein schöner Zufall, daß ihnen unmittelbar nach der 1100-Jahrfeier im Süden der Stadt ein Denkmal gesetzt werden kann, welches für alle Zeiten an ihre Opferbereitschaft erinnern soll.

Schwer war die Zeit, welche uns diese Opfer abforderte. Doch sie war heroisch und verdiente der ganzen Welt den Lebenswillen des deutschen Volkes. Dann erst kam das eigentliche Elend, die Zeit der

Schmach und der Schande, die unsere Stadt in ihrer ganzen Schärfe empfinden mußte.

Der Franzose übte durch die Ruhrbefehlung Rache in schlimmster Form

und hunderte von Bürgern, meist aus dem nördlichen Stadtteil, mußten fliehen oder in französische Gefängnisse wandern. Schließlich aber kam nach einer Scheinonkur noch das furchtbare Gespenst der Arbeitslosigkeit, leidendes verursacht durch das Schanddokument vom 28. Juni 1919. Dies war der richtige Nährboden für die Kategorie der innerdeutschen Feinde jeder Art unter Führung der Dritten Internationale. Und unsere Stadt kann den traurigen Ruhm für sich in Anspruch nehmen, daß das Gift des Kommunismus tausende und abertausende infiziert hatte.

Doch in dieser furchtbaren, ernsten Lage zeigte sich, daß unser Volk doch einen gelinden Kern sich erhalten hatte. Dieser Kern war die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, die sich jah und verbissen und allen Widerständen trotzend unter Führung des einzigartigen Mannes, der heute unser Kanzler ist, zu einem bedeutenden Machtfaktor entwickelt hatte.

Mit mathematischer Genauigkeit hatte sie auf Sieg gekostet und er wurde ihr in einer Form, wie sie in der Geschichte aller revolutionären Bewegungen ihresgleichen sucht. Und wir Castrop-Rauxeler waren dabei, als am 30. Januar 1933 die Glocken läuteten. Und dies ist unser Stolz in der schweren Zeit. Nur einer fehlte und das war der Herrmann August Pfaff, an welchem Mordbuben ihre heiligtätige Gefinnung ausgelassen hatten. Doch sein Name ist in Stein gemeißelt und wird nicht vergessen. Die blau-gelben Farben der Stadt schmückten deshalb heute am Jubiläumstage sein Grab.

Und nun stehen wir mitten drin im Ausbruch der Nation. Gewaltige Aufgaben sind zu lösen. Aber sie werden gelöst, weil das Fundament gelegt ist. Wir haben deshalb allen Grund, trotz des Ernstes der Zeit hoffnungsvoll in die Zukunft zu sehen. Unserer Nation läßt sich nur der Schwache. Und diese Hoffnung gab uns auch die moralische Berechtigung, unser Jubiläum feierlich zu begehen. Ich weiß, daß manchem das Feiern schwerfällt; doch warum soll man nicht der Freude an der Heimat Ausdruck verleihen, wenn man weiß, daß man seine Pflicht getan hat und wenn man in einer würdigen Form feiert. Und das letztere können wir wahrlich von unserer 1100-Jahrfeier behaupten.

Sie hat in allen ihren Teilen, sei es in der Heimat, sei es bei der Aufführung der „Katharina von Adern“ auf der Freilichtbühne, sei es bei den historischen Rennen oder bei der 9. Sinfonie, wie auch bei dem heutigen historischen Festzug einen tiefen Sinn und wird deshalb auch einen bleibenden Wert haben zum Segen der Stadt und ihrer ganzen Bevölkerung. Das wolle Gott!“

Wilhelm Strienj

lang dann mit seinem schon am Vorabend allgemein bewunderten kultivierten Bock das Lied „In diesen heiligen Hallen“ aus der Zauberküste von Mosart.

Den Reigen der Glückwünsche eröffnete

Bizepräsident Weber-Münster

der als Vertreter des eben erst von längerem Krankenlager genesenen Oberpräsidenten Freiherrn von Vinke das heiligtätige Glückwünsche und Grüße zum Jubeltag überbrachte. Gleichzeitig übermittelte er mündlich die besten Wünsche des Westfälischen Ministeriums des Innern. Nach einem Dankeswort für die Einladung und die freundlichen Begrüßungsworte, betonte der Redner, daß man aus dem Rückblick, den der Oberbürgermeister soeben gegeben habe, sah, daß Castrop-Rauxel sich fast überbietet zur Industriestadt entwickelt habe. Dabei seien all die Vor- und Nachteile in die Erscheinung getreten. Aber man könne jetzt wieder freudig in die Zukunft blicken; schon lange der Rückschlag des Herzens des Staates, wie man das RMD mit Recht nenne, an, kräftiger zu schlagen. Man müsse jedoch in gläubigem Vertrauen dem Führer folgen und beistehen, mitzuschaffen, dann werde die Arbeitslosigkeit gewiß zu bannen sein. Dies sei sein erster Wunsch. Mit dem zweiten wandle sich der Redner an den Oberbürgermeister persönlich, indem er ausübte, daß die Selbstverwaltung nun ein anderes Gesicht bekommen habe. Sie sei im Zeitalter des Parlamentarismus und der Demokratie zu einem zentralen Bild der Freiheit von Stein gewollten Selbstverwaltung geworden. Heute sei auch der Selbstverwaltung im nationalsozialistischen Staate der Stempel des Führerprinzips aufgedrückt worden, und damit auch der Führerverantwortlichkeit. Redner wünschte in diesem Zusammenhang, daß es dem Oberbürgermeister vermag, durch alle Fahrlässigkeiten glücklicherweise in eine glückliche Zeit. Dabei möge er sich in besonderem Maße auch der Pflege von Volkstum und Heimat annehmen und dabei Helfer finden, die ihm uneigennützig zur Seite treten zum Wohle des Ganzen. In diesem Sinne Glück auf und Heil Hitler!

Erzbischof Caspar Klein

betonte in seiner nun folgenden Ansprache nach Worten des Dankes für Einladung und Begrüßung, daß er aufrichtig gern zur Jubelfeier nach Castrop-Rauxel gekommen sei. Schon mehr als 44 Jahre habe er Beziehungen zur Jubelfeier. Seit der Übernahme des Bistumsamtes seien diese noch inniger geworden. Oft habe er schon in den Mauern der Stadt gewohnt und jedem gute Eindrücke aus ihr mitgenommen; jedesmal habe er sich erbauet an der Aufrichtigkeit und Tiefe der religiösen wie vaterländischen Gefinnung der Bevölkerung. Deshalb hat es mich heute wirklich besonders hierher gezogen. Ich habe eigens dringliche bischöfliche Obliegenheiten unterbrochen, um der Jubilare persönlich meine Segenswünsche auszusprechen zu können.

1100 Jahre im Leben einer Gemeinde bedeuten viel. Es ist daher voll und ganz berechtigt, eine

wirkliche Jubelfeier zu veranstalten, wie es hier geschieht. Das entspricht dem Bedürfnis des Menschenherzens und zwar sowohl bei Einzelpersonen, Vereinen und Gemeinden. In solchen Fällen bietet ein Rückblick nützliche Anhaltspunkte und Anregungen für die Zukunft.

Der Herr Oberbürgermeister hat an unseren geliebten Augen die Geschehnisse der 1100 Jahre der Stadt vorüberziehen lassen. Er hat dabei die Würde der Geschichte und Kraftquellen bloßgelegt. Ich darf auf einen Punkt besonders die Aufmerksamkeit lenken. Habe ich Recht, so ist die Stadt Castrup-Kaue von den ältesten Anfängen an sich selbst treu geblieben. Gottesfurcht, Frömmigkeit, Heimatstolz, Vaterlandsliebe, Idealismus, der Sinn für alles Gute hatten immer eine Wohnstätte in Castrup-Kaue. Seine Bürger und Bürgerinnen waren daher stets eine starke Reihe von Haus, Familie, Gemeinde, Kirche und Vaterland.

Die heutige Feier verbindet in Ursache und Auswirkung Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. 1100 Jahre sind ein großer Zeitraum. Aber der Geist ist in ihnen derselbe geblieben: Deo et Patria! Für Gott und Vaterland! Auf diesen Grundlagen ruht das Wohl der Vaterland und des Volkes. Möge es darum allezeit so bleiben! Für Gott und Vaterland! Dieses Gebot muß für uns Geist und Leben atmen. Alle müssen wir uns bereit erklären, Mann für Mann freudig mitzuarbeiten am Aufbau des Vaterlandes! In diesem Sinne ein herzliches Glück! Möge der Segen des Allerhöchsten alle Zeit ruhen auf der allerbühnigen Stadt Castrup-Kaue!

Konfistorialrat Krieg

fürte aus: Der Führer der evangelischen Provinzialrat, Bischof Adler, läßt durch mich der Jubiläumsfeier der besten Grüße und Glückwünsche übermitteln. Er bedauert sehr, nicht persönlich kommen zu können und dankt dem Herrn Oberbürgermeister herzlich für die freundliche Einladung. Auch das ihm zugeordnete Konfistorium lag herzliche Wünsche für die Zukunft und herzliches Gedanken zur heutigen Feier.

Wenn wir auf die Zeit der Entstehung der Jubiläumstunde zurückblicken, so herrschten damals ähnliche Verhältnisse wie sie hier in Deutschland vor der Machtübernahme durch Adolf Hitler waren. Auch zur Zeit Karls des Großen stand Bruder gegen Bruder. Wie war es möglich, daß damals eine Stadt entstand? Ich erinnere an den Geist, in dem im Mittelalter alle Kämpfe begannen. Die feste Erinnerung an die ungeteilte Treue und der Aufblick zum höchsten Himmels alle Schwierigkeiten überwinden. Jetzt ist es nicht anders. Das ist die feste Verbindung zwischen einst und jetzt. Das nationalsozialistische Staatswesen ist gerade die starken Kräfte des Christentums wieder nach Gebühr würdigt, so können im Geiste Adolf Hitlers für die Entwicklung von Gemeinde, Staat und Reich diese wertvollen inneren Kräfte nutzbringend werden. Redner betonte zum Schluss, daß er vor allem die Erziehung der Jugend von diesem Geiste durchdringt sein müsse, damit sie zu all den Tugenden der Väter herankommt, durch die sie groß geworden sind. Vorab die Jugend muß erziehen werden im Sinne wahrer Volksgemeinschaft, die begründet auf edel christlichem Geist. Wenn der christliche Geist alles und alle durchdringt, dann werden wir auch die Rote der Zeit, die besonders schwer auf dem RWS lastet, überwinden. Gott gebe seinen Segen jeder Berufsarbeit, den Führern und Geführten, den Lehrern und Lernenden, Alt und Jung der Stadt.

In seinem

Schlusswort

dankte Obermeister Dr. Anton allen vorstehend genannten Gratulanten, die ihre Wünsche persönlich zum Ausdruck brachten. Er knüpfte daran das feste Versprechen, wie leiblich auch weiterhin seine ganze Arbeitskraft für das Wohl des Vaterlandes anvertrauten Kommunalbewohnern einzuwenden. Das Motto sei das Programm der Nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei. Redner schloß mit einem dreifachen Sieg Heil auf den Führer, in das alle Anwesenden begeistert einmündeten.

Mit dem Meistersinger-Vorpiel von Richard Wagner, unter Max Spindler vom Städtischen Orchester sauber gespielt, klang der offizielle Festakt aus.

Das gemeinsame Mittagmahl im Koldinghaue

Nachdem sich die Ehrengäste in das aus Anlaß der Jubelfeier begonnene

Geldene Buch der Stadt Castrup-Kaue

eingetragen hatten, zogen sie unter Führung von Oberbürgermeister Dr. Anton über den schön geschmückten Fiestenplatz und die Münsterstraße zum Koldinghaue, wo im Oberaal des Koldinghaues das gemeinsame Mittagmahl der Ehrengäste stattfand.

Es wurde auf Veranlassung von Oberbürgermeister Dr. Anton, nachdem in zwangloser Ordnung alles Platz genommen hatte, von Dekan Hildebrandt mit dem Tischgebet. Alle Augen waren auf dich, o Herr... und einem „Vater-Unser“ eröffnet.

Während des Essens brachte zunächst

Reichswehroberst Gloke

als Vertreter des Befehlshabers des Wehrkreises VI in edel militärischer Kürze und Präzision in einem Trinkspruch die Glückwünsche der Wehrmacht zum Ausdruck. Er hob hervor, daß er gern die Gelegenheit benutze, um bei solch feierlicher Angelegenheit die Volksgemeinschaft der Reichswehr zu bezeugen in einer keineswegs soldatischen, wohl aber truppenarmen Gegend. Die Reichswehr habe diese Volksgemeinschaft wohl immer gepflegt, aber sie trete jetzt viel inniger in die Erscheinung, nachdem durch Adolf Hitler der Geist der Volksgemeinschaft erweckt sei und härtestens gefördert werde. Redner schloß: Die Wünsche der Deutschen Wehrmacht gehen dahin, daß die Stadt in den nächsten 1100 Jahren stets blühe, wachse und gedeihe!

Weiter sprach beim Essen noch

Regierungspräsident Dr. von Stockhausen

Nach einem Dank für Einladung und Begrüßung brachte er zum Ausdruck, daß die Arnberger Regierung sich sehr wohl bewußt sei, daß die Hauptaufgaben in jenen Gegenden zu suchen seien, in denen eine Feste sich an die andere reiht. Zwar sei von den Schlöten, die eine Zeit unbenutzt gelegen hätten, ein Teil wieder am Kaue, aber noch des

finde sich der industrielle Teil des Regierungsbezirks Arnberg in schwerer Wirtschaftslage. Er versicherte weiter, daß die Regierung besonders dankbar derer gedachte, deren Heimat von der Natur nicht so begünstigt sei, wie das bei dem Sitz der Regierung der Fall sei. Ein besonderer Gruß des Arnberger Regierungspräsidenten galt den Bergleuten, die die Kohlen aus der Erde holen. Mit dem Gausleiter, so fuhr der Redner fort, weißte ich vor kurzem unter Tage, da habe ich gesehen, welch hartes Brot und Los der Bergmann hat. Es ziemt daher der Regierung, solcher Gegenden in besonderer Liebe und Sorgfalt zu gedenken.

Mit Freude hat die Regierung davon Kenntnis genommen, daß mitten im Lande von Kohle und Eisen uraltes Volkstum und Heimatstolz lebendig sind.

Aus dem großen Werk der Erinnerung spürt der Bergmann, wie er mit der Arbeit seiner Hände sich einen Platz an der Sonne erkauft. In diesem Sinne begrüße ich besonders die Gründung des anlässlich des Jubelfestes in Castrup-Kaue geschaffenen Heimatmuseums.

Wahrlich es ist eine erhebende und glückhafte Zeit, die den deutschen Arbeiter die Schönheit der deutschen Gegend erleben läßt und sie teilnehmen läßt an den Meisterwerken der deutschen Kunst.

So begrüße ich es mit besonderer Genugung und Freude, daß hier am Vorabend des Festes der 1100-Jahrfeier Beethovens unterbühniges Meisterwerk, die Neunte Sinfonie, aufgeführt wurde.

Schillers Worte: „Seid umschlungen Millionen!“ bringt die deutsche Sehnsucht des deutschen Menschen trefflich zum Ausdruck. Unternehmer und Arbeiter, Beamter und Angestellter soll ein einzig Band umschlingen. Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr. Wir wollen alle an einem Strang ziehen. Alle miteinander, nicht gegeneinander!

Das Fest soll ein Fest der Heimat und der Gefinnung sein. Es dient damit den besten Kräften unseres Volkes.

Redner schloß mit dem nachmaligen Hinweis auf die elementare Notwendigkeit des Zusammenstehens aller für alle, mit der Aufforderung zur Treue gegen Volk, Vaterland und Führer.

„Nimmer wird dies Reich zerstört,

Wenn ihr einig seid und treu!“

Nach Aufhebung der Mittagstafel begaben sich die Ehrengäste zu der in der Nähe des Koldinghaues errichteten Ehrentribüne, um dem Vorbeimarsch des großen historischen Festzuges beizuwohnen.

Der Festzug, über den wir an anderer Stelle der vorliegenden Ausgabe einen eingehenden Sonderbericht bringen, fand auf der Tribüne, auf der auch der Reichsleiter Adolf Hitler durch Hermann Probst vertreten war, einstimmige Anerkennung.

Der Reichsführer Köln

landte gestern abend ein halbtündiges, von Hermann Tölle zusammengefügtes Hörspiel „1100 Jahre Castrup-Kaue“, auf das wir in unserer morgigen Ausgabe noch zurückkommen werden.

Hermann Probst versicherte, daß in der Westdeutschen Wochenzeitung am Montag oder Dienstag abend die Jubiläumsfeier von Castrup-Kaue, insbesondere der große historische Festzug, noch einmal sechs Minuten lang den Reichsführer Köln beschäftigen werde. Als Radiobörer! Rechtzeitig den Apparat einstellen, um den feinsten Ausklang des schönen Heimat- und Volksfestes nicht zu veräumen!

Die Neunte Sinfonie

Spindler

ehrenhalber zum Städt. Musikdirektor von Castrup-Kaue ernannt

Die Aufführung der Neunten Sinfonie Beethovens durch einen 300 Mitglieder starken Chor, namhaften Solisten und die Dortmunder Philharmoniker gestaltete sich unter Max Spindlers Stabsführung vor über 500 Zuhörern zu einem besonderen Ereignis im Rahmen der Jubiläumsveranstaltungen.

Oberbürgermeister Dr. Anton machte sich zum Dolmetsch des Dankes, den die Stadt Max Spindler für sein Arbeiten im Dienste der Musikpflege in unserer Stadt schuldet, und ernannte Spindler unter Würdigung der Zustimmung der Zuhörer ehrenhalber zum Städtischen Musikdirektor von Castrup-Kaue.

Der ausführliche Bericht und die Kritik mußten des Stoffandranges wegen für die Dienstausgabe zurückgestellt werden.

Das Verkehrsweisen im neuen Reich

Verkehrswissenschaftliche Tagung in Essen im Oktober 1934

Heute, wo der Nationalsozialismus durch Hervorhebung der gemeinnützigen Arbeit und des Gemeinschaftsgefühls einen neuen Geist in die Zusammenarbeit des deutschen Volkes getragen hat, ist es an der Zeit, auch das Verkehrsweisen im neuen Reich vom Standpunkt des Dienstes am Volke aus neu zu prüfen, Fehlerbäume auszumergen und neue Richtlinien für seine Weitergestaltung ausfindig zu machen. Das Programm einer hierfür vom Hause der Technik in Essen, dem bekannten Institut zur Fortbildung der im Beruf stehenden Ingenieure, mit Unterstützung aller Verkehrsunternehmen für den 11., 12. und 13. Oktober angelegten „Verkehrswissenschaftlichen Tagung“ wird sich daher mit dem Stand und den Aufgaben des gesamten deutschen Verkehrsweins befassen.

Am Vorabend (11. Oktober)

wird eine Begrüßung der Teilnehmer stattfinden, die sich aus den Mitgliedern der Betriebsleitervereinigungen der deutschen Straßenbahnen, die unmittelbar vorausgehend ihre Hauptversammlung in Essen abhalten, aus Vertretern aller sonstigen Verkehrsunternehmen, der Industrie, der Wirtschaft, der Technik und des Handels zusammensetzen werden. Die Vorträge dieses Abends werden sich auf die deutschen Reichsautobahnen unter Betonung namentlich derjenigen in Nordwestdeutschland.

Der Freitag (12. Oktober)

ist vorwiegend dem Groß- und Fernverkehr gewidmet, also der Reichsbahn als Hauptträgerin des Verkehrs, ferner dem Stand und der Entwicklung der Binnenluftfahrt und der Luftfahrt.

Günther Karkoska erhielt die große Stadtplakette

Der heimische Fotograf Günther Karkoska erhielt heute aus Anlaß seiner fortgesetzten Verdienste bei den verschiedensten internationalen Photowettbewerben und Ausstellungen durch den Oberbürgermeister die große Ehrenplakette der Stadt Castrup-Kaue mit folgendem Anschreiben:

„Sehr geehrter Herr Karkoska! Ihr künstlerisches Schaffen auf photographischem Gebiet hat in den letzten Jahren wiederholt sowohl im Inland als auch im Ausland Würdigung und ehrenvolle Anerkennung gefunden. Mit Ihnen hat sich die Stadt Castrup-Kaue ehrenvolle Erwähnung gefunden hat. Die Stadt will deshalb nicht zurückstehen und auch ihrerseits Ihnen ihre volle Anerkennung für Ihre künstlerischen Leistungen zum Ausdruck bringen. Ich möchte daher die 1100-Jahrfeier der Stadt zum Anlaß nehmen, Ihnen für diese Förderung des Ansehens unserer Stadt als besondere Ehrung die beigelegte Stadtplakette zu überreichen.“

Seil Hitler!

Ihr sehr ergebener

Dr. Anton, Oberbürgermeister.“

Wir freuen uns aufrichtig über die wohlverdiente Anerkennung, die unserem langjährigen Mitarbeiter bei der Behinderung unserer Zeitung durch die Verleihung der großen Stadtplakette zuteil geworden ist. Dem Gelehrten auch an dieser Stelle die herzlichsten Glückwünsche!

Der neue SA-Gruppenführer Schramme an unseren Oberbürgermeister

Auf die an den neuen SA-Gruppenführer Schramme, Dortmund, gerichteten Glückwünsche des Oberbürgermeisters und Kreisleiters der NSDAP, Dr. Anton, ging die nachfolgende Antwort ein:

„Sehr geehrter Hg. Dr. Anton! In Erinnerung an die gemeinsamen alten Kampffahre besonders herzlichen Dank für Ihre freundlichen Glückwünsche zu meiner Berufung als Führer der westfälischen SA. Stolz und freudig bin ich dieser ehrenvollen Berufung gefolgt und werde einer gedeihlichen Zusammenarbeit im Sinne des Führers meine ganz besondere Unterstützung und Aufmerksamkeit widmen. In diesem Sinne

Seil Hitler!

Ihr

(gez.) Schramme, Gruppenführer.“

Jubiläumsgriße aus NSL

Wir erhielten am Samstag aus Glen Head, Long Island (New York) eine Karte folgenden Inhalts: „Zur 1100-jährigen Jubiläumsfeier der Stadt Castrup-Kaue aus NSL, ehemalige Bürger der besten Glückwünsche. Möge die „Industriestadt im Grünen“ noch fernherhin blühen, wachsen und gedeihen. Dieses wünscht: Familie Hof. Willner, Franz Gotthardt, Erich Gotthardt.“

Bestandene Doktorprüfung

Am Samstag, dem 21. Juli, bestand Studienreferendar Heinrich Kirchhoff, Sohn des Steigers Heinrich Kirchhoff von hier, an der Universität Münster das philosophische Doktorexamen. Die Dissertation wird demnächst in der Handreihe „Ausgaben zur romanischen Literatur“ im Druck erscheinen.

Bildtelegraphie im Reiseverkehr

Die Bildtelegraphie hat sich im Laufe von fast sieben Jahren, seit ihrer Einführung bei der Deutschen Reichspost, in ansehnlichem Maße entwickelt. Es wurde nicht nur das Bildtelegraphenwesen beträchtlich erweitert, sondern auch die Güte der Bildübertragungen wurde inzwischen wesentlich verbessert, so daß heute das Original von der telegraphischen Übertragung kaum zu unterscheiden ist.

Die Bildtelegraphie erfreut sich in weitesten Kreisen großer Beliebtheit. Die Zeitungen bereichern ihre Ausgaben durch die Aufnahme von Bildtelegraphen, um den Lesern die an den entferntesten Orten sich abspielenden Ereignisse mit der Schnelligkeit eines Telegramms bildlich vor Augen zu führen. Geschäftsleute bedienen sich der Bildtelegraphie zu Werbezwecken, um eine größere Werbewirkung zu erzielen. Im Familien- und

Beistellungen

Die Vorträge der beiden letztgenannten Tage finden vormittags statt. Am Freitagabend werden in verschiedenen Gruppen neue Anlagen und Einrichtungen der Reichsbahn, des Rheinbafens, Ruhrort, der verschiedenen Stellen der Reichsautobahnen, der Straßenbahnen im Bezirk, die Anlagen auf dem Essen-Wülheimer Flughafen besichtigt. Der Samstagabend wird vereinigt dann die Teilnehmer zu einer Rundfahrt auf dem Essen-Werdener See.

Für die Vorträge sind hervorragende Sachkennner aus der obersten Leitung der Reichsbahn, der Schiffahrt und Luftfahrt und des Verkehrsweins gewonnen.

So daß keine Gewähr gegeben ist, daß jeder Teilnehmer dieser Tagung, alsdann, welche Stellung er zum Verkehr einnimmt, eine plattliche Überfahrt über all das erhält, was man heute Verkehr nennt. Die Tagung soll dazu beitragen, den Verkehr zum Nutzen der Volksgemeinschaft auf die wirksamste Weise auszugestalten.

Freundeskreis erfreuen die zu feierlichen Anlässen übermittelten Bildtelegraphen den Empfänger, der das Bild und die Glückwünsche der Grüße des Absenders in seinen eigenen Schriftsätzen erhält. Aber auch die Reisezeit, die jetzt in voller Blüte steht, wird manchem ein willkommenes Anlaß sein, eigene Landshafte oder Personenaufnahmen bildtelegraphisch an Freunde und Bekannte zu versenden.

Der Preis für ein Bildtelegramm von 100 cm Größe stellt sich im innterdeutschen Bildtelegraphenverkehr auf nur 4 RM. Bildtelegramme können bei allen Post- und Telegraphenanstalten der Deutschen Reichspost aufgegeben und nach allen Orten in Deutschland und in ganz Europa gefandt werden.

Das deutsche Baumwollproblem

Eine ernste koloniale Frage für unser Volk

Schon immer ist der Verbrauch von Baumwolle für Deutschland eine Frage von höchster wirtschaftlicher Bedeutung gewesen. In unserer Heimat nicht anbaubar, konnten wir einen erheblichen Teil unseres Bedarfs aus den deutschen Kolonien beziehen. Solange wir welche hatten. Der Ausfall der eigenen kolonialen Lieferungen hat uns völlig auf den ausländischen Markt angewiesen, und tatsächlich ist Deutschland ein Hauptabnehmer von Baumwolle auf dem internationalen Markt.

Als hochindustrielles Land benötigt Deutschland große Mengen hochqualifizierter Baumwolle für seine Industrieerzeugnisse, erst in zweiter Linie kommt der Bedarf der Bekleidungsindustrie, der zwar Mengenmäßig den Bedarf der Technik übersteigt, dafür sich aber mit geringeren Qualitäten begnügen kann. Von der Gesamteinfuhr gehen zwei Drittel in die Bekleidung herstellenden Gewerbe, während das andere Drittel fast ganz die Metallindustrie und in ihr die Elektrotechnik benötigt. Als Füllungsmaterial ist Baumwolle unerlässlich, auch geringere Qualitäten können nicht gebraucht werden. In der Fahrrad- und Autoreifenindustrie werden ebenfalls nur erste Qualitäten verarbeitet. Etwa 25 Prozent des gesamten Materialverbrauchs entfällt hier auf die Baumwolle und es wird, so festam es klingt, in den deutschen Textilfabriken nur doppelt so viel Gummi verarbeitet, als Baumwolle. Unsere Deswegen veranlaßt uns nicht nur zu vorläufiger Bewirtschaftung des Baumwollbedarfs, sondern läßt auch erneut die Forderung nach Rückgabe unserer Kolonien erheben.

England ist unangefochten das führende Land in der Baumwollwirtschaft. Zu ihrem früheren ungeheuren Besitz an Baumwollplantagen haben die Engländer seit Versailles noch deutsche Anbauflächen in ehemaligen deutschen Kolonien hinzu bekommen, die zwar nicht in ihrer Gesamtheit die gerade für die Industrie wichtige, hochwertige Baumwolle erzeugen, für den deutschen Bedarf aber doch eine sehr fühlbare Erleichterung bei der Einfuhr bedeuten. Deutschland hat in seinen afrikanischen Kolonien ganz systematisch eine Baumwollkultur betrieben, und was die Engländer dort ernten, ist von Deutschen geerntet worden. Mit der Anlage und Bewirtschaftung der afrikanischen Baumwollplantagen hat Deutschland aber auch bewiesen, daß es ihm nicht auf die Ausbeutung kolonialer Bodenschätze ankam, sondern daß mit gewohnter Gründlichkeit auch die Neuanlage und Förderung von Bodenkulturen beabsichtigt wurde. Daß wir jetzt in der Fortführung dieser Wirtschaftspolitik gehindert sind, ist eine Absicht des Versailler, eine Absicht, die unsere Industrie schädigt, den anderen aber nicht den geringsten Erfolg bringt.

Inzwischen ist nämlich in der Welt ein großer Konkurrenzkampf auf dem Baumwollmarkt entbrannt. Engländer, Japaner, Italiener und einige südamerikanische Staaten haben große Plantagen angelegt und mit wechselndem Erfolg versucht, den Baumwollmarkt zu beherrschen. In den südamerikanischen Ländern ist die Heimat der Baumwollpflanze überhaupt zu finden. Was hier noch an anbaufähigen Ländereien frei war, haben Engländer (in Brasilien), die Japaner und Italiener ebenfalls in diesem Lande mit Beschlag belegt. Die Japaner sind auch nach Afrika vorgedrungen. Überall wird hochwertige Baumwolle für die Industrie gebaut. Die Lage der Baumwollverbraucher Länder, die nicht im Besitz eigener Plantagen sind, wird durch die Konzentration in wenige Hände abhängig von den erzeugenden Ländern gemacht. Zwar sind in Brasilien, Argentinien, Peru, Kolumbien und anderen südamerikanischen Ländern besonders während des Krieges Baumwollkulturen entstanden, die aber wieder so auf wie eingingen, nachdem der Kriegsbedarf fortfiel. Was jetzt noch dort angebaut wird, bedient gerade den eigenen Bedarf der anbaubenden Länder.

Mit der fortschreitenden Entwicklung der Industrie steigt naturgemäß auch der Bedarf an Baumwolle. In der internationalen Konkurrenz kann nur das Land bestehen, das die besten Rohstoffe verarbeitet. Deutschland ist für seine Qualitätsarbeit bekannt, aber es ist von der Erzeugung der Rohstoffe, soweit Baumwolle in Frage kommt, von der Erzeugung ausgeschlossen. Das deutsche Baumwollproblem antrollen, heißt es in der Richtung beantworten, daß zum mindesten durch Anbauverträge mit den Ländern, mit denen wir in guten Handelsbeziehungen stehen, dafür gesorgt werden muß, daß Deutschland an der Baumwollproduktion beteiligt wird. Gerade mit südamerikanischen Ländern ist unsere Handelsbilanz paffin, so daß hier der Überlassung von Anbauflächen im Wege des Pachtvertrages von beiden Seiten nichts im Wege steht. Was den Engländern und Italienern in Südamerika gewährt wurde, kann uns nicht verweigert werden. Hier läßt sich ein Ausgleich schaffen, der auf der Gleichberechtigung beruht.

Für die deutsche Industrie, auf die die Welt schließlich angewiesen ist, die ebenso wie die anderen Industrieländer die hochwertige Baumwolle nicht durch Erzeugnisse aus dem Fabrikationsprozeß ausschalten kann, wie das auf dem Gebiet der Bekleidungsindustrie durch die Kunstseide schon in erheblichem Umfang geschehen ist, ergeben sich durch die Möglichkeit des eigenen Anbaues von Qualitätsbaumwolle große Aussichten für Investitionen ohne Desinvestitionen. Neben der Sicherung des Rohstoffbedarfs wäre auch der Zieduna und der Arbeitsbeschaffung ein weites Feld erschlossen.

Der blonde Hans und seine kleine Ja

Ein Roman nach dem Leben erzählt von Harald Baumgarten

13

Nachdruck verboten. Urheberrechtsschutz durch Verlag A. F. Rohrbacher, Berlin-Lichterfelde-Ost. Alle Rechte vorbehalten.

Aber an Hans Karstens Ohr plätscherten die Worte vorbei. Eine andere Melodie spielte in seinem Herzen beruhigende Weisen. Morgen abend erwarte ich Sie mit meinem Wagen."

Er stand auf. "Machen Sie, bitte, was Sie für richtig halten, Herr Wendhof —", sagte er förmlich und ging zur Tür. Dort drehte er sich um. "Ich weiß wohl, worauf Sie hinauswollen. Ich weiß auch, daß ich Kontrakt mit Ihnen habe. — Aber mein Lebensglück, Herr Wendhof — das habe ich Ihnen nicht verschrieben." Und dann ging er hinaus. Bedrückt von den Worten Wendhofs, aber nicht überzeugt.

Die Jugend war im Anmarsch. Die Liebe und das Herz — der Verstand hatte feiert zu machen und zu schweigen. Denn so befehlt es die Natur.

Wie der Sturmwind mit elementarer Kraft über das Meer fällt, die Wasser aufwühlt, daß sie hoch aufbrausen, so fiel die Leidenschaft über Hans Karsten.

Jeden Abend fand der Wagen Edith von Straten vor dem Theatro de Variedades, und der blonde Hans konnte sich nicht schnell genug umkleiden, um seine Sekunden zu verlieren, die er mit ihr zusammen sein konnte.

Diese Nächte in Bahia! Wie sie das nordische Blut aufpflachten, das bisher so klar und ruhig geflossen war — dieses blonde Mädchen, das so kühl und unnahbar, und wiederum so wild lodend und verführerisch sein konnte!

Der Hauch von Erotik, der sie umgab, machte sie für den blonden Jungen aus Garding zu einer phantastischen Erscheinung, der er rettungslos verfiel. Alle seine früheren Grundsätze verblaßten. Was bisher einfach und selbstverständlich gewesen war, wurde jetzt als töricht und philisterhaft verachtet.

Er ging mit Edith in die teuersten Tanzbars, ließ sich bewundern und umschmeicheln, genoß in vollen Zügen seine Beliebtheit. Er warf das Geld zum Fenster hinaus. Kein Blumenarrangement, kein Sekt war zu teuer, wenn nur Edith Freude daran hatte.

Wiederholt hatte er Wendhof bereits um Vorschuß gebeten, und der Trainer hatte ihm ihn gegeben, weil er hoffte, daß diese Leidenschaft ebenso sich auflösen würde, wie sie entfacht worden war.

Aber dann kam der Abend an der Bucht von Bahia, der so verheißend, so beglückend und über Menschenmaß schön war — und doch der Anfang eines trüben und schmerzreichen Weges. Ueber vierzehn Tage gastierte die Truppe nun schon im Theatro de Variedades. Abendlich war es ausverkauft.

Hans' kräftiger Körper gewöhnte sich an die durchtanzten Nächte, an den schweren Tabak und den Wein.

Er war nicht mehr verkatert wie an jenem ersten Morgen, wenn es zum Training ging. In der überhäumenden Kraft seiner Jugend meinte er, alles dies könne ihm nichts schaden. Die kleinen Warnungen, die er von seinem Körper erhielt, überließ er. Er wollte nicht bemerken, daß er jetzt bei schweren Kämpfen alle Reserven herbeirufen mußte, während er sonst spielend seinen Gegner Herr geworden war. Er lebte wie in einem Traum. Wie in einem befehlenden Raufzustand, in dem man Vergangenes, Gegenwart und Zukunft vergißt.

Lauflos glitt das Auto die schnurgerade, weiße Straße entlang. Ihre zur Seite stehenden Palmen und fahen über das Meer, das auf den silbernen Rämmen seiner Wellen leise phosphoreszierte.

Der Negerschaufleur fuhr schnell und sicher. Neben dem blonden Hans saß Edith, mit ihren Ephyngaugen nach vorne spähend. Um sie blühte die Tropennacht. Es war köstlich und friedlich am Strand von Bahia, befehlend, der Geliebten zur Seite zu sitzen und dem urewigen Raunen der Nacht zu lauschen.

Palmen, wohin man sah. Weiß, wie ein breites Band der Strand.

Ein Negerschaufleur lauchte auf, wie herausgeworfen aus den Tiefen des Urwaldes.

Edith rief dem Chauffeur ein Wort zu. Leise bremste der Wagen, hielt.

"Hier wollen wir baden! Ich schwimme so gern in das Meer hinaus."

Hans war Feuer und Flamme. Wie lange war es her, daß er nicht im Meer geschwommen! Wie viele Jahre! Seit er die graue Nordsee küste verlassen hatte!

Edith hatte an alles gedacht. Badeanzug lag wohlverpackt im Reisekoffer des Wagens. In einer der kleinen Kiebergütchen lag sie sich um.

Der Mond warf sein zitterndes Licht auf ihren schimmernden Körper, als sie nun aus der Hütte trat.

Bewundernd trat Hans auf sie zu. "Edith ... Edith ... wie schön du bist!"

Sie liefen über den Sand auf das Meer zu. Stürzten sich der Brandung entgegen, schwammen mit kraftvollen Stößen.

Es war ganz still. Man hörte nur das Rauschen des Wassers. Am dunkelsten Himmel standen die südlichen Sterne. Die beiden spürten in allen Gliedern die Frische des Meeres. Ruhig ließen sie sich von der Welle treiben, die die ewige Dämmung aufstollte.

Plötzlich wandte sich Edith dem Ufer zu. Als sie aus dem Wasser stieg, blieb sie einen Augenblick stehen. Ihr Körper hob sich wie eine helle Flamme aus dem Dunkel der Nacht heraus. Verzaubert starrte Hans sie an.

Ihre helle Stimme hatte einen zärtlich-vibrierenden Klang. "Ich liebe dich — Hans Karsten! Ich liebe dich!" rief sie in die Nacht und lief der kleinen Hütte zu.

An dem einsamen Strand stand der blonde Hans. Hatte keine Gedanken mehr, fühlte nur noch Glück, war ganz ausgefüllt von diesen Worten: "Ich liebe dich — ich liebe dich!"

Eine Stunde später saßen sie in einer intimen Bar und tranken eisgekühlten Sekt.

"Niemand darf es wissen", sagte Edith. "Du mußt es mir versprechen."

"Warum nicht, Edith?"

Sie zögerte. Ihr Gesicht war wie von einer leisen Trauer überhöhet.

"Es sind so viele Schwierigkeiten, Hans. Da ist Perez de Hita ..."

Dunkel fielen Hans die warnenden Worte Ernst Wendhofs ein. "Was ist mit ihm?" fragte er erregt.

Unschuldig blickte sie zu ihm auf. "Vater ist ihm so sehr verpflichtet ... Er macht sich viel leicht Hoffnungen ..."

"Er liebt dich, Edith?"

"Ja — aber ich liebe ihn nicht!"

Schweigen war um sie. Hart zerschneit es seine Stimme. "Du mußt mir alles sagen, Edith."

Sie lächelte, wie unter Tränen. "Ich will es, Hans. Aber du darfst nicht böse sein. Vaters Geschäft geht schlecht. Nur Perez de Hita hält uns noch ..."

Wir haben jedoch eine reiche Verwandte in Deutschland ... Vater will hinüberfahren, dann wird sich alles regeln ..."

"Und? Edith, warum sprichst du nicht weiter?"

Sie senkte den Kopf, als schäme sie sich. "Ich will nicht mit Perez allein bleiben, hier, in unserem Haus oben an der Lagoa Garcia! Ich fürchte mich vor ihm." Ihre Stimme veränderte.

"Ich treibe mich nicht mit dir, Edith!" sagte er bestimmt. Und plötzlich sprang er auf, lachte wie ein ausgelassener Junge. "Ich werde mit dir und deinem Vater fahren, Edith. Willst du?"

Ueberall sah sie zu ihm auf. "Ich denke, Ihr geht nach Buenos Aires?"

"Ich kann es dir ja verraten, Edith. Ich soll nicht mehr mit nach Buenos Aires. Wendhof will es nicht. Er hat einen großen Kampf in Hamburg für mich ausgemacht. Ich soll das Varieté aufgeben. Ich bekomme jetzt ernste Kämpfe. Schon im nächsten Monat werde ich in Hamburg gegen den deutschen Meister antreten."

Sie lächelte in seine Begeisterung hinein. "Und ich? Ich soll mitkommen? Du vergißt, was eine solche Reise kostet. Vater muß erst einmal allein fahren, um alles zu regeln."

Sein Gesicht war voller Sonne. "Aber, Edith — du bist mein Gast — natürlich. — Bin ich nicht dein Bräutigam? Ich werde mir Vorschuß geben lassen."

Ein kalter, triumphierender Glanz trat in ihre Augen. "Verdienst du so viel, wie die Plakate besagen?"

Uebermütig lachte er auf. "Alles Bluff, Edith! Wo denkst du hin! Nein, aber ich werde verdienen. Ich will!" Seine Züge waren hart und entschlossen.

Erst am frühen Morgen fuhr der Wagen den Serpentinweg zur Villa von Straten hinauf. An der Gartenpforte stand noch lange der blonde Hans. Stand noch, als das letzte Licht im Hause längst erloschen war.

Ein neuer Morgen war aus dem Duft der Tropennacht im fernen Osten aufgedämmert. Er bereitete dieselbe Fülle von Licht, dieselbe sengende Wärme über die Stadt wie jeder seiner Vorgänger.

Auf der großen Veranda des weißen Hauses saßen Edwin, Perez und Edith. Van Straten schien noch schlechterer Laune, als gewöhnlich. Mißmutig rührte er seinen schwarzen Kaffee um. Endlich, als sei er mit seinen Ueberlegungen zu Ende gekommen, warf er den silbernen Kessel mit einem klirrenden Laut auf die Unterlaffe.

"Ihr könnt mir sagen, was ihr wollt, mir gefällt die Geschichte nicht. Der Bengel wird sich an Edith klammern, und wir werden zusehen können, wie wir ihn wieder los werden. Außerdem, wenn er seinem Manager Schwierigkeiten macht, ist es aus mit dem Verdienen."

Edith sah Perez an, als solle er die Antwort übernehmen, was er auch sofort in seiner geschmeidigen Weise tat.

"Sie doch vernünftig, Schwiegerpapa! Es handelt sich doch nur darum, daß wir anständig hinüberkommen. Also — diese Ueberfahrt wird der Junge tragen. Er wird auch sonst für Edith sorgen, daß die alte Frau in Ostpreußen denken muß, wir schwimmen hier im Golde. Und dann — tun wir nicht gerade ein moralisches Werk? Solche jungen Leute verlieren sich meistens an leichtfertige Personen. Werfen das viele Geld, das sie für ihre primitiven Kunststücke bekommen,

zum Fenster hinaus. Warum soll dieser Mensch nicht Ediths seine Huldigungen darbringen und sie zu einer Reise nach Europa einladen? Seine Auslagen werden ihm durch die Freude an unserer Gesellschaft reichlich vergütet. Wir haben alle einmal Lehrgeld bezahlen müssen."

Edith lachte leicht auf. "Die einzige Gefahr sehe ich in seiner deutschen Anhänglichkeit. Der Junge ist ein Idealist. Ich fürchte, es wird schwer sein, ihn in Hamburg loszuwerden."

Perez sah Edith an, die immer noch vor sich hinlächelte. "Sei unbesorgt, Liebling. Wir werden uns zu schätzen wissen. Und nun gibt mir einen Kuß. Ich muß mich doch wohl im Kontor sehen lassen."

Zur gleichen Stunde stand Hans Karsten in dem Büro vor Wendhof. Der Trainer saß vor dem Schreibtisch. Er hatte den Kopf in die Hand gestützt und hörte die etwas wirre Rede des blonden Hans mit steinerner Ruhe an.

Er schwieg auch noch, nachdem Hans geendet, als müßte er jedes Wort auf die Waagschale legen. Langsam begann er: "Was du mir vorschlägst, Hans — geht nicht. Ich weiß nicht einmal, ob ich es täte, wenn ich könnte. Ich würde selbst dann nicht sagen, weil ich mich für dich verantwortlich fühle. Aber es gilt hier keine Ueberlegungen, weil ich einfach nicht imstande bin, deine Bitte zu erfüllen."

"Sie schlagen es mir also ab, Herr Wendhof?"

Der Trainer blickte auf. Vor ihm stand Hans, in unterdrückter Erregung auf ihn herabsehend, die Hände geballt, weiß im Gesicht vor Enttäuschung.

Bedauernd hob Wendhof die rechte Hand. "Ich spreche zu dir wie zu einem jungen Freund, Hans, der du mir immer gewesen bist. Ich kann nicht! Willst du das nicht begreifen? Ich verlaße mit dir die Tournee Steinbergs. Ich gehe deinetwegen, Hans. Dieses Leben darfst du nicht länger führen. Du mußt Schluß mit dem Varietéleben machen, und deshalb verzichte ich lieber auf Gewinn, als daß ich an dir zum schlechten Menschen werde. Aber damit fehlen mir natürlich auch die Mittel, dir — wie du verlangst — einen Vorschuß von fünftausend Dollar zu geben."

Er stand auf und legte Hans, der ihn jetzt um einen halben Kopf überragte, eine Hand auf die Schulter.

"Sei doch vernünftig, Junge! Kenn' dich ja — warst immer ein Trostlopf. Erinnerst du dich noch, als du damals das kleine Mädel mitgebrachtst und nicht bleiben wolltest, wenn nicht auch sie ..."

Aber es war, als werde diese Erinnerung nur erst recht den Trost des blonden Hans.

"Sie wollen mir also den Vorschuß nicht geben?"

"Ich will und kann nicht."

Wenn Wendhof erwartet hatte, daß der blonde Hans jetzt einlenken würde, so irrte er sich. Jetzt war Stumm in seinem Gemüt. Jetzt segte der Wind der Leidenschaft, der Wind der Enttäuschung durch seine Seele.

Mit einer harten Bewegung drehte er um und ging aus dem Zimmer. Nicht, als ob er gewußt hätte, was nun geschehen sollte. Der Schmerz, daß er sein Versprechen Edith gegenüber nicht halten konnte, brannte in seinem Herzen, daß er die Zähne zusammenbeißen mußte, um nicht in einen sinnlosen Ausbruch auszufahren.

Tausend Pläne jagten in diesem Augenblick durch sein Gehirn. Aber klar war nur das eine — Wendhof wollte ihm nicht helfen, ihm und ihr — die er liebte.

Was sollte er tun? Was sollte er Edith sagen? — "Ich kann mein Versprechen nicht halten?" — Das wäre ihm wie Verrat erschienen.

Er stand so vollständig in dem Banne dieses Mädchens, daß jede Abgabe, jeder Widerspruch ihm wie eine Schwäche ihr gegenüber ausgesprochen hätte.

Und nichts scheint einem jungen Menschen so unwürdig wie Schwäche!

Als er eben aus dem Theater gehen wollte, noch gänzlich ungewiß, wohin er die Schritte lenken würde, hörte er seinen Namen. Laut und eindringlich. Er wandte den Kopf.

Vor dem Theatro stand Steinberg, mit Genuß eine dicke Brasil qualmend, die er in diesem Wunderlande des Tabaks kaum ausgehen ließ.

"Na, Hanschen — warum so feierlich?"

"Ich habe Verräter!" entgegnete Hans, eine seltsame Umschreibung für seinen Gemütszustand anwendend, der aus Zorn, Enttäuschung und grenzenloser Verliebtheit bestand.

"Sieh mal an — Verräter! Na, dann wollen wir'n Tröpfchen auf den Verräter draufsetzen, damit er nicht mehr beißt. Hast es ja gelernt in diesem famosen Land."

Durchaus wohlwollend und vertrauensvoll stand er vor Hans, und auch größere Menschenkenner hätten das listige Leuchten in den Augenwinkeln des Managers übersehen.

"Komm mit, mein Junge!"

Steinberg hatte den blonden Hans unter. Ein seltsames Bild, denn der kleine, rundliche Wanager reichte ihm lange nicht bis an die Schulter.

Während sie auf eine Kneipe zugehen, fand Steinberg ein Wort, das den Zorn des blonden Hans zu neuer Glut entfachte. "Wendhof hat dir

wohl 'ne Maraspredigt gehalten, wie?" Leise schmunzelte er vor sich hin, wie man sich über allzu große Philister lustig macht.

"Dazu dürfte er doch wohl kein Recht haben. Er ist mein Trainer — aber wohl kaum mein Schulmeister."

Die Antwort, die Steinberg gab, war seltsam. "Wendhof hat mir unseren Vertrag aufgekündigt."

"Ja, ich soll in Hamburg ..."

"Weiß ich, mein Sohn. Weiß ich besser als du. Die Riesenrettlame für dich hab ich aus meiner Tasche bezahlt. Wendhof knauft mit solchen Sachen."

In Hans Karstens Kopf verwirrten sich die Gedanken. "Sie — Sie haben die Rettlame ...?"

Wie ein treuer Fudel sah der rundliche Steinberg zu ihm auf. "Natürlich — hab dich doch gem. Wollte doch auch was für dich tun, obwohl du uns jetzt untreu wirst. Nun haune hier aber keine Paulsdör. Sehe dich hier rein und trinke ein Gläschen Bier. So schmeckt's in Deutschland nie, wie hier in dieser Gegend."

Er wischte sich mit dem großen, seidenden Taschentuch den Schweiß von der Stirn. Vieh sich schweratmend auf einen Stuhl fallen und winkte dem Kellner. Dann trank er in durstigen Zügen ein Glas Bier aus.

"Was hast du denn mit Wendhof gehäht? Ihr habt ja geschrien, daß man's durchs ganze Theater hören konnte. Deine Stimme wenigstens. Ich hörte was von Vorschuß. Bist du denn nicht zufrieden mit deiner Gage?"

"Ach, darum handelt es sich doch nicht."

"Ree? Na, denn um was anderes. Aber mit Geld hatte es zu tun. Das mußte einer hören, selbst wenn er nicht durch die Wände hört, wie ein Theaterdirektor können muß."

Jovial lachte er auf, als habe er einen ausgezeichneten Witz gemacht.

Hans schwieg vor sich hin. Die Tatsache, daß er in zwei Stunden Edith treffen wollte, um für sie und ihren Vater auf der "Kap Arona" Plätze zu belegen, und daß er nicht mehr als ein paar Dollar in der Tasche hatte, erschien ihm unfassbar.

"Ich brauche Geld, und Wendhof will mir keinen Vorschuß mehr geben ... Bräut' brach er ab."

Genießerisch sah der Manager dem Rauch seiner Zigarre nach, der in fließenden Arabesten in die sonnendurchtränkte Luft stieg. Wir wollen ein bißchen hineingehen, Hans. Hier kommen immer Kollegen von dir. Er schritt auf ein kleines Zimmer zu, das im ersten Stock gelegen, für besondere Zwecke reserviert war.

Vor dem Zimmer lag ein Balkon. Eine große, grüngelbe Markise baute sich darüber.

Sorgfältig schloß Steinberg die Tür. "Schließ los, Hans. Red' dir alles vom Herzen herunter. Vielleicht kann ich dir helfen."

"Sie — Herr Steinberg?" Schon flammten Ueberlegen und Hoffnung in der Stimme auf.

"Warum nicht? Wenn der eine ein Geschäft nicht machen will, vielleicht macht's der andere!" Vor lauter Wohlwollen wurde Steinbergs Gesicht kugelrund, und der blonde Hans war viel zu unerfahren, um zu merken, daß das Leben mit seinen Verletzungen, seinen Anissen, seiner Unredlichkeit auf ihn losging. Er ahnte noch nichts von den Hyänen, die jedes Talent umkreisen, um es auszunutzen und sich an ihm zu bereichern.

Er erzählte alles. Und je mehr er sprach, um so mehr öffnete er sein Herz. Wie er dieses Mädchen, Edith van Straten, liebe, und daß sie heimlich verlobt seien — niemand dürfe allerdings etwas wissen — und er rechne auf Steinbergs Discretion. Und daß — na ja — daß sie momentan in Verlegenheit sei, wegen dieser plötzlichen Reise nach Deutschland, zu der nur er, natürlich nur er — den Anlaß gegeben habe. Und schließlich und endlich, daß Wendhof ihm die fünftausend Dollar Vorschuß nicht bewilligt habe, obwohl er doch noch über ein Jahr an ihn gebunden sein und in dieser Zeit gewiß so viel verdienen könne.

Voller Mitgefühl schien Steinberg ihn anzusehen. "Du hast noch ein Jahr Vertrag mit Wendhof? Und dann?"

"Em —", machte Steinberg und rauchte bedächtig. "Und das Varieté willst du ganz aufgeben? Hättest du eigentlich schon lange tun müssen. Aber Wendhof wollte wohl 'n bißchen viel verdienen. Gott, ja — soll sein Vorwurf sein. Sieht jeder wie er durchkommt." Er rauchte wieder, als erwarte er eine Antwort.

Aber der blonde Hans wußte nichts zu sagen. "Bist du denn an den Einnahmen beteiligt?"

Vorläufig streifte Steinberg die blütenweiße Asche seiner Zigarre ab.

Zum erstenmal an diesem Morgen lachte Hans auf. "Aber, Herr Steinberg! Wendhof hat mich doch ausgebildet. Er hat alle Kosten getragen. Mein — ich bekomme meinen Unterhalt und mein Taschengeld, das von Jahr zu Jahr gestiegen ist. Und wenn ich erst ernste Kämpfe habe, soll ich prozentual an der Wörle beteiligt sein."

"So — na, das war ja bisher nicht gerade viel!"

(Fortsetzung folgt.)

Das Jubiläum Festzug

70 Gruppen aus der Geschichte der Jubelstadt Castrop-Rauxel

Zwei Kilometer lang - Dreiviertel Stunde Vorbeimarsch - Günstiges Wetter bis zum Schluß - Alle Straßen von Zuschauern dicht umfüllt - Eine Begeisterung wie noch nie



Flaggen, Kränze, Wimpelfest, Transparente und immer wieder das blaue Stadt-Wappen und drei Zahlen:

834 — 1100 — 1934

Und zwischendurch viel freudig bewegte Menschen und eine Gutmute, als ob in Castrop-Rauxels Luffen sämtliche Hienenschwärme Mitteleuropas zum „Wettflug ins Blaue“ starten wollten.

Dann Kanfarentische der Pimpfen! Er kommt! Der Zug kommt!

Lang reden sich die Häße, erwartungsvoll blüht alles nach Norden.

Von dort windet sich zum Süden hin über die Aderner, Adolfs-Hiller, Kaffers, Bahnhofs- und Münsterstraße das bunte Band der Stadtgeschichte der 1100-jährigen Jubilarin hin.

Es ist eine hoch antizipante und doch lehrreiche Sache, mal auf diesem höchst anschaulichen Wege lokalhistorisches Privatintimtum gehalten zu bekommen. Die Stunden, die vom Publikum auf das Warten und auf das Anschauen des historischen Festzuges verwandt wurden, sind ebenso wenig vergebliche Liebesmühe gewesen wie die Tage der Vorbereitung, die von den Ausführenden, insbesondere von Berufsständeleuten, Schöen, Studienrat Dr. Sommer, Studienassessor Meyer, Kunstmaler W. Strauß und Junglehrer Diehl sowie von all den Gruppenführern und all den vielen Hunderten von Mitwirkenden auf die Vorbereitung des großen Ereignisses verwandt wurden.

Die Sache hat geklappt!

Dieses Lob konnte man am geistigen Nachmittage immer und immer wieder hören. Und das freut einem denn ja auch...

Ohne Fiktion zu werden war der Festzug in all seinen 70 Gruppen höchst volkstümlich gehalten, so daß nicht zuletzt auch dank der humoristischen Erläuterungsblätter, mit denen W. Strauß mit flatter Fingern immer und immer wieder, oft in Zurschneidung mit dem verehrten Publikum nahm.

Volksbrauch und Wehrhaftigkeit

Zwei Grundzüge der nationalsozialistischen Erziehungsarbeit, waren von den Vätern des großen historischen Festzuges bewußt in den Mittelpunkt der Darstellung gestellt worden. Und man fuhr nicht schlecht dabei; denn gerade so erhielt man Bilder von schöner Farbenvirkung und lustiger Beweglichkeit. Das war kein stilles Einberstehen im Zuge, das war aufgelöste Lebendigkeit, das immer und immer wieder, oft in Zurschneidung mit dem verehrten Publikum nahm.

Die 70 Gruppen

waren alle mit gleicher Lust und Liebe zur Sache vorbereitet. Jeder Gruppenführer und alle Mitwirkenden bemühten sich redlich im Rahmen der oft nicht nur materiell beschränkten Mittel, sondern oft auch durch die geringen geschichtlichen Unterlagen. In allerbesten zu bieten. Allen alle Anerkennung!

Alle Zeitalter

angefangen von der Steinzeit, der germanischen Frühzeit, über das Mittelalter hinweg zur Neuzeit, bis hinein in die neueste Zeit des Dritten Reiches wurden den Zuschauern in den verschiedensten Bildern dargeboten. Immer wieder führten den Völkern der Zuschauer bewundernde „Aha“ und „Oha“, immer wieder war fröhliches Lachen, war freudiges Winken und Strahlen von entzückenden Augen für die Mitwirkenden Lohn, der reichlich lohnte. Mehr als einmal steigerte sich der Beifall zu lautem Handklopfen. Kurz und gut, die Castrop-Rauxeler haben wieder einmal bewiesen, daß bei ihnen der gute, alte Spruch noch gilt:

„Von de Windbüllerigge, do holln wi nix van. Wenn wi wat makt, dann makt wi et ordentlich!“

Und das ist wohl das höchste Lob, das man gerade dieser Veranstaltung der im Ganzen so schön verlaufenen 1100-Jahrestage spenden kann.

Und nun zu den einzelnen Gruppen!

Ein Herold mit der Standarte der Stadt und zwei Kanfarenten eröffneten den Zug. Der schneidige Militärmarsch spielenden Kapelle der Reiter-S.A. folgte der unermüdliche, famos trommelnde Spielmannszug der Pimpfen, die vor der Ehrentribüne sogar einen zackigen Parade-marsch klopften: „Wie die Alten tungen, so zwitschern auch die Jungen!“ Von dieser unserer Zukunft sprangen wir im nächsten Bild des Zuges mit Siebenhundertjährigen zurück in

das Jahr 5000 vor Christi Geburt.

Zwei Steinzeitmenschen verkörpern uns im Fellwams die ältesten auf unserer Heimatsscholle lebenden Vorfahren. Sie führen in Begleitung des Hundes, von der Jagd zurück, die ihnenung des ältesten, treuesten Hausieres der Menschheit einen Bären bescheren, den sie stolz (wie Dolan) auf einer Stange heimtragen.

Die Bronzezeit,

dem das nächste Bild geweiht ist, bringt uns der heutigen Zeit schon wesentlich näher. Man schrieb 1500 v. Chr. Die Germanen waren schon damals nicht mehr jene „halbwilden Rotfüßler“, wie man sie in den Theatern und Geschichtsbüchern einer von der Fortschritt längst überholten Epoche darzustellen liebte. Die Germanen hatten schon damals einen bewundernswerten Stand der Kultur erreicht. Dafür legte das Kultgerät Beweis ab, das von germanischen Frauen im Zuge getragen wurde.

Ueber das Kultgerät ein paar Worte: es stellt die Sonnenröhre dar, die auf 10 Nadeln ruht, entsprechend der damaligen Einteilung des Jahres in zehn Monate, die übrigens bei vielen Völkern, auch den alten Römern, üblich war. Das Kultgerät ist kein Phantasieprodukt, sondern eine genaue Nachbildung eines Fundes gewesen, den man i. Jt. in Lunel in Schweden machte.

Das nächste Bild Siegreiche Heimkehr aus der Varuschlacht 9 n. Chr.

macht die hohe Kultur der Germanen noch offenkundiger. Sie halten den Vergleich zu den von ihnen mitgeführten römischen Legionärsoldaten wohl aus. Und auch der Centurio — aber die Mädel von heute haben gerade wie früher noch immer jenen gewissen Hang fürs „zweifarbiges Tuch“, bzw. seinem Träger. Manches weibliche Auge blühte heller als der Panzer des römischen Offiziers!

Die Urgeschichte unserer Heimat

land sehr hübsch ihre Darstellung in der Gründung des Reichshofes Castrop durch Karl dem Großen um 800 v. Chr.

In die gleiche Zeit führt uns das sehr anschauliche Modell der alten, ersten christlichen Kultstätte unserer Stadt. Das alte Holzschrein war mit wirklich großer Liebe zur Sache angefertigt, es sollte daher als Modell erhalten bleiben.

Der Jubiläumswagen

auf dem der Bischof Gertrud dem Mönch die Urkunde vom 23. November 834 diktiert, durch die ein Grundstücksauswechsel mit dem Bauern Fritzhuud protokolliert wurde. Aber das ist uns heute Nebenbei! Die Hauptsache ist, daß es gerade 834 war, und daß wir deshalb heute 1100-Jahrestage haben —

Ein schönes Fröhenlein Euch, Ihr Herren Ritter und Ihr hochadeln Frauen, die ihr vom Schlosse Bladenhorst — oder war es Haus Callenberg, Cottenburg, Rodelschwingh, Goldschmieding oder sonst eine der vielen Burgen und Schlösser unserer Heimat zum Turnier oder zur Falkenbeize ausrückte. Hoffentlich vertratet Ihr die heimischen Farben auf dem Turnierplatz mit Ehren, hoffentlich konntet Ihr stolzen Edelkamen Euren Kopfs um eine Feder des mit dem Falken erjagten Hühnerlebens vermehren!

Nach Ostland wulln wi rieden...

Um 1300 sogen Rittersleute und „Pfefferläde“ aus Westfalen nach Osten, um dort deutsche Kultur zu verbreiten, unfruchtbaren Boden urbar zu machen und neue Handelsbeziehungen anzuknüpfen. Auch viele Castroper waren dabei, wie uns die Dorfmunder Archivarin Dr. Luise v. Winterfeld ja noch in der Festausgabe des „Stabianzeigers“ erzählte.

Die Zeit der Reine

wurde in dem Bilde des meineidigen Hans von Rottenburg lebendig. Der Stoff ist nicht geschichtlich, sondern eine Ballade der Heimatsdichterin Johanna Frele-Steinbach entnommen, und zwar mit der Umbiegung, daß hier der „Hans“ erscheint, während er dort „Heinrich“.

Die Bestätigung des Stadtrechts durch Herzog Johann von Cleve 1484

Eine der hübschesten Szenen die hier mit dem Andreastreus des Stadt-Wappens verbundenen Anapen, denen ein fünfter mit dem Stadtschlüssel riesigen Ausmaßes vorausschreitet und die beiden Bürgermeister der Freiheit Castrop und der Herzog von Cleve mit seinen Gefolgsleuten hoch zu Ross folgen.

Was sich liebt, das nekt sich!

Ja, so war es und so ist es noch heute. Darum stellen die Castroper den kühlen Geist von Strümpfe aus Herne in einem „Nekt“ dar. Die lieben Nachbarn werden uns diese „Nekt“ Lebenswürdigkeit“ versehen; sie war recht wirkungs-



noll und volkstümlich. Die „Sache“ liegt übrigens schon recht weit zurück; der „Dulle“ Ritter heißt nebenbei gar nicht Dull, und heute stehen wir mit der Nachbarschaft derne so gut, daß sie uns nicht nur den Maler Strauß, sondern auch die belagerte Stadt und die Kardaune für den Festzug zur Verfügung stellte. Das nennt man Volksgemeinschaft! Bravo!!

Ebenfalls nur in der Heimatdichtung und nicht in der Geschichte fand der

Stadtpeiffer und die 12 Landsknechte

„veranfert“, die nun folgen. Es war eine gute Idee, diese Gruppe zum „Totentanz“ zu gestalten, um anzudeuten, daß der Spielmann, wie es im Liede heißt, Castrups junge Kriegerleute nicht zurückbrachte, da sie vor den Mauern der italienischen Feste Pavia unter den Fahnen des letzten Ritters, des Kaisers Maximilian den Tod gefunden haben (sollen).

Im Anfang war der Bauer

heißt es in der Heimatdichtung — im Festzug kommt er erst hier, und zwar in einer recht wenig beneidenswerten Lage. Er muß den Ritters den „Reuten“ abliefern. Er legt wie die auch damals schon bekannte Steuerfährte an. Er zeigt, Vögelchen, Hühner, Fische, Gänse und andere Erzeugnisse seines Schweines und Fleisches auf den Tisch des Rittershauses.

Das alte Handwerk

land seitens der Innungen eine liebevolle Darstellung. Auch die hier früher sehr wichtigen Blaufärber, Lohgerber, Kupferfärber und Färbereier waren vertreten. Leider fehlte das Braugewerbe, an das noch immer der Name Grutholz erinnert. Der Brauereiverband konnte sich nicht dazu verstehen, die notwendigen Anordnungen herauszugeben, obwohl es ein Leichtes gewesen wäre, gerade diese Gruppe historisch getreu zu gestalten, da über das mittelalterliche Brauergewerbe von Dortmund und Umgebung eine schijnliche Doktorarbeit existiert. Man sollte den Brauereiverband eigentlich zur Strafe konfiszieren! Aber das „Dortmunder“ schmeckt nun mal so gut...

In der Gruppe des Handwerks waren vertreten: Schneider, Schuster, Schreiner, Färbereier, Ziegelfärber, Blaufärber und Lohgerber, Brenner, Kupferfärber, Zinnarbeiter, Bäcker und Müller. Bei der letzten Gruppe wirkte auch der einjährige (vierbeinige) Esel mit, den wir nach den letzten Viehschlachten in unserer Stadt haben.

Nun regiert Mars die Stunde

Fremdes Kriegsvolk durchzieht im Dreißigjährigen Kriege (1618-1648) plündernd und brandstiftend unsere Stadt. Aber unsere Altvordern ließen sich nicht unterkriegen. Das deutet die Zeitung an, die jeden Sturm glänzend abschlägt.

Preussische Werber Friedrich Wilhelm I. machen im Anfang des 18. Jahrhunderts auch in unserer Gegend Jagd auf „Lange Kerls“. Wer „Gardemah“ hatte, verfiel unrettbar den „Stridreibern“.

Geschichtliche Unterlagen hat auch das schöne Bild: **Tobakstollen des Freiherrn von Binde auf Haus Idern.**

Von Binde, der spätere erste Oberpräsident von Westfalen, hat den ersten Tabakbau in Westfalen versucht. Ob der erste „Kanaker“ genießbar war, verweigert der Chronist. Aber wenn man auf dem Wagen des Festzuges schaut, „Adern Binde-Kanaker“ schmeckt, dann muß das Produkt der ersten westfälischen Tabakpflanzung so gut gewesen sein, daß es schade ist, daß die Sorte ausgestorben ist. Sie qualmte nämlich ganz vorzüglich!!

Die Kosaken in Castrup

ist ebenfalls ein geschichtlicher Ueberlieferungsabgesandtes Bild. Nach der großen Völkerschlacht von Leipzig kamen im November 1814 die Kosaken als Besatzer von der französischen Herrschaft Napoleons in unsere Stadt. Ein Teil derselben wurde in der alten evangelischen Kirche einquartiert. Die „Belegung“ der Empore war so hart (ob die Russen hatten so viel Soldat „geladen“), daß sie zusammenbrach und die Soldaten mit Donnergeräusch in die Tiefe stürzten. Darob große Zucht: Ein Anschlag! — Nachgelacht! — Drohendes Schwingen der Waffen! — Aber Mutter Brüggemann verband die blutigen Schadel und als „Medizin“ tat „alter Korn“ gute Dienste, so daß bald wieder Ruhe und Frieden im Städtchen herrschten.

Die siegreiche Wiederkehr aus den Freiheitskriegen

traf mit ihrem sentimentalen Zug den rechten Volkston: Zwei Schillische Husaren gehen zu Fuß neben ihrem Pferd; auf dem einen reitet ein Junge, der so schön blicken konnte: „Undel Soldat, darf ich mal reiten?“ Den anderen Schillischen Husar begleitet sein alter Vater, während der eine Lühowsche Jäger von seiner Frau, und der andere gleich von seiner ganzen Familie begleitet wird. Stolz trägt der Älteste des Vaters Gewehr. Wenn sich bei diesem Bilde nicht Erinnerungen an die Dezembertage 1918 wach geworden, als Deutschlands stolzes Heer, das einer Welt von Feinden standhielt, durch unsere Stadt heimzog?

Trara, die Post ist da!

Nach diesen kriegerischen Bildern wieder friedliche. Zunächst der „Schwager Postillon“ mit dem rund 100 Jahre alten Postkutschfahnen, der seiner Zeit seinen Dienst in Meinershausen im Sauerland verließ und wie die an ihm befindlichen Schlittenscheiben dazwischen, auch im Winter verkehrsfähig war. Zwei Postillone ließen ihre lustigen Reiten erschallen. Auch die Paare aus der Biedermeierzeit und vor allem der „Bruder Studio“ und der „Mann auf der Walze“, die beide nicht „viel auf der Pflanze“ haben, sorgten für die Belebung des Zuges.

Und wieder mal die Landwirtschaft!

Mit recht schönen Bildern kam dann wieder unsere Bauernschaft zu Worte (aber zu Gesicht!). Die Spinnube mit dem Weidhuhn aus der Heimatdichtung und den alten Spinnweben, die Lust hat, mit dem ihrem Los nicht zufriedenen alten Leuten in zu beschreibenden Mienen und besonders der Original-Brautwagen mit der kompletten Ausrüstung einer Bauernkammer und der farbenprächtige Hochzeitsszug mit dem Hochzeitssitzer und dem Sturen Klub als Hochzeitsmüller ließen die gute alte Zeit recht anschaulich lebendig werden. Das gleiche ist vom Erntewagen mit Ernte-

Castrup-Kauzels älteste Bürgerin 95 Jahre alt



Photo: Karfosta u. Boerwart

Für Frau Regina Rademacher, unsere älteste Mitbürgerin, war das geistige Jubelfest der Stadt von besonderer Bedeutung, denn sie vollendete an ihm ihr 95. Lebensjahr.

Schon am Vorabend wurde die ehrwürdige Matrone durch ein Ständchen geehrt, über das sie sich von ganzem Herzen freute. Am Festtag selbst gedachte auch der Reichsrunder Köln ihrer, mit dem Verprechen in vier Jahren zu einer Stippvisite zum „Hundertsten“ herüberzukommen.

Ihren Ehrenfest selbst verbrachte Oma Rademacher in Hörde bei ihrem Sohne, wohin sie am Sonntagmorgen mit einem Auto abgeholt wurde.

Wenn „Oma Rademacher“ geistig und körperlich auch weiterhin so „gut bei einander“ bleibt, dann hat sie alle Aussicht, so zu werden, der bekanntlich vor einigen Jahren auch die Schwelme des zweiten

Jahrhunderts überdauert. Von welcher Rüstigkeit und Frische Oma Rademacher noch ist, beweist am besten unser Bild, das zeigt, wie die älteste Wählerin von Castrup-Kauzel am Wahltag des 12. November vorigen Jahres sich mit einem freudigen und hoffnungsvollen „Ja“ zum Führer Alois Stiller und seiner Politik bekannte.

Oma Rademacher hat an allen politischen Vorgängen noch das regste Interesse. Sie ist fast davon überzeugt, daß wir jetzt auf dem rechten Wege sind, der langsam zwar, aber desto sicherer zu Deutschlands Wiederbelebung führt.

Wir wünschen „Oma Rademacher“ noch nachträglich zu ihrem geistigen 96. Geburtstag alles Gute. Mögen die guten, ihr von allen Seiten entgegengebrachten Wünsche, ihre schönste Erfüllung finden! Möge es dem Geburtstagskinde vor allem zunächst noch vergönnt sein, „die 100 voll zu machen“. In diesem Sinne ein fröhliches und herzliches „Glückauf!“

franz, dem alten Brauchtum „Auf zum Düppenschlag“, dem Ringkampf der Kauhaisers mit dem Fäddekub und dem Sternschießen zu sagen. Bis in unsere Zeit hinein ragen noch das Begraben des Bakhus und das Würfelrollen am Alchermittwoch, die in äußerst humorvoller Weise gegeben wurden und überall viel Freude machten.

Damit der Feiernachschauer im — Wasser erlauft werden konnte, fuhr die

Feuerwehr von Anno dazumal mit der historischen, noch gebrauchsfähigen Spritze von 1739 hinterher.

Bilder aus dem alten Soldatenleben folgten: Rekrutenausbildung und Reservistenheimkehr. Und dann kam etwas Typisches für Castrup, der

Castruper Husar

in mehrfacher Auflage.

1. Berittene Bauernjungen aus Castrup und Umgebung holten 1842 Friedrich Wilhelm IV. von Hörde nach Castrup ab. Sie tragen statt der Hlanfa Bauernkittel und sollen in den Anschlag zur Redensart „Castruper Husar“ gegeben haben.

2. Der Volksmund erzählt von den Kapshusaren von Castrup, die als „wehrtätige Männer“ mit Waffenspielen die Klappen von den Kapshüssen „schossen“. (Am Sonntag haben sie aber mehr das Publikum als die Klappen getroffen!)

3. Eine neue Version in Anlehnung an den Stadtnamen, die auch auf einem von Walter Köhler gezeichneten Notgeld verewigt wurde. Ein kleiner, 16 Jahre alter Junge wird von einem Mordstrolch von Rittmeister angepöbeln. „Was drop?“ — Und schwuppdiwupp fliehet er mit einer Leiter auf die gräflichen Gasse, hockt sich nieder. — Ja, wir Castruper sind pflüggende Kerle! Wir haben's in uns!

Aber bei dem Bau der

Eisenbahn

haben wir uns doch blamiert. Drei Kilometer weit mußte sie von den gelegenen Klappen unserer Heimat wegbleiben. Dafür durfte sie aber jetzt am Jubiläumssonntag, von einem Treffer getroffen, sogar mitten durch die feierlich geschmückten Cafen unserer Stadt fahren. Das Zugmaterial (Lokomotive, Tender und Personenzug) von Anno dazumal stellte in lebenswunderlicher Weise die Reichsbahnverwaltung. Das heißt man „Dienst am Kunden“!

Großartig ausgestaltet war, wie sich das für die Bedeutung der Industrie für unsere Gegend gehört, die nun folgende umfangreiche Gruppe

Der Einzug der Industrie

Da sah man Mitter Aufmann mit seinen englischen Mitarbeiterinnen naturgetreu und lebenswahr nach alten Bildern „nachgemacht“, weiter die Bergknappen in Feld- und Arbeitsstracht, den Bergbau betriebsunter Tage im „Kloß Geitling“. Mit dem Einzug der Industrie erfolgte auch die Zuwanderung der „fremden Völker“. Das gab den Heimatfreunden Vereinen Veranlassung, auch diese Tatsache durch die Stellung von schönen Trachtengruppen augenfällig zu machen. Es waren vertreten die Deutsch-Österreicher, die Elsaß-Lotharinger, die Heffen-Nassauer, die Ost- und Westpreußen und die Münsterländer.

Glanzvolle Erinnerung an die gute, alte Zeit war das Bild

Castruper Kennfest

Hier hatte der alte Starter Toole seinen wohlverdienten Ehrenplatz inmitten der natürlich auch nicht fehlenden Jodels und Herrenreiter auf prächtigen, edlen „Hössern“.

Den Clou der Gruppe aber bildete der historische Wierenzug des „Tollen Bomberg“, der ja mit der Geschichte der alten Castruper Kennen auch untrennbar verbunden ist durch den Schabernack, den er hier verübte: Er schickte einen

Nennpferdes, weil sein Besitzer ein Franzose war. Abwachen eines Pferdes mit Sekt usw. Im Gefolge des Tollen Bomberg sah man Professor „de Friel mot“ (Vandois) mit seiner Richte Art. Pollak, den Leiddiener „Dach“, einen Oradredner, den der tolle Baron auf der Fahrt von der Randstraße anfas und zwei Dorfpolizisten, die dringende Strafprotokolle zu stellen hatten. Es folgen wieder militärische Bilder.

Der Soldate, der Soldate,

ist der schönste Mann im ganzen Staate...

Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, die Vertreter unserer ehemaligen westfälischen Infanterie- und Kavallerie-Regimenter in ihren schmutzigen Friedensuniformen hätten ihn erbracht. Oder wenn das noch nicht genügt hätte, der wäre sicher durch den Vater überzeugt worden, bei dem ichs Söhne in Uniform auf Besuch weilten. Immer und immer wieder erlangte es Holz: „Do ist in de Bader van!“ — „Dat find allest meine Jungs!“ — Möchten die Zuschauer doch auch alle die bevölkerungspolitische Tendenz erkannt haben, die in diesem Bilde liegt!

1914—1918

Das große Geschehen des Weltkrieges wurde in zwei Gruppen dargestellt, die sich an die Vorbilder am Nationaldenkmal bei Radesheim anlehnten: „Als er Abschied nahm“ — „Als er wieder kam“.

Die Befahrungszeit

wurde wieder lebendig durch die Gruppen „Befahrung der Eisenbahn“ und „Bei Vater Philipp im Realgymnasium“, bei denen bekannte Taten lebenswahr imitiert wurden; Altig wirkte die Gruppe

die Industriestadt im Grünen

Zehn Castruper Jungen trugen vorn und hinten die ominöse Aufschrift:

„Verbotener Wein!“

Und den im Gänsemarsch aufmarschierenden „Lebenden Draufgepöbeln“ folgte der gekrönte Herr Förster mit Hund, Gewehr und einem Kleinenotizbuch, in dem all die „armen Sünder“ eingetragen werden, die sich im begreiflichen Luft hunger auf „verbotenen Weinen“ befinden.

Ob der Stokleuker:

Was nützt mir ein schöner Wald,

Wenn andre drin spazieren gehn...?

wohl zutändigenorts gehört wird.

Den Schluß des Zuges bildete das

Dritte Reich

des in den Gruppen 27 bis 69 durch die SA, SS, RAD, Jungvolk, HJ, WDM, Flieger, Marine-Jugend (Denk an Coronell!), Kraft durch Freude, Saarfront, Kriegervereinsmitglieder mit der alten Fahnen, Schützen, Turner, Sportler, Wandernde Jugend („Castruper Hütte“ bei Brilon-Wald), Feuerwehr (Motorpistole), Post (Autobus), und dem Rundfunk (eint und jetzt dargestellt wurde).

Als letztes kam ein herrlich mit Blumen ausgeschmückter Wagen.

Möge unsere 1100jährige Vaterstadt, möge unser liebes deutsches Vaterland bald wieder so blühen, wie die Kinder Floras, die zum Schmuck dieses prächtigen Abschlusses des Festzuges dienten.

Und nun zum Festzelt!

Im Festzelt entwickelte sich schon im Laufe des Nachmittags ein überaus frohes Treiben. Der Bazar mit seinen vielen Ueberrassungen zog! Heute ist ab 5 Uhr Fortsetzung! Es darf niemand fehlen. Der Rekrus wird — aber genug! — Gelingen! — Mitmachen!!

Die Bilder

vom großen historischen Festzug, die wir heute veröffentlichten, sind Originalzeichnungen des Kunstmalers Wlth. Strauß-Herne, der bekanntlich an der Ausgestaltung des Festzuges selbst hervorragend mitwirkte.

Was hören wir heute?

Montag, den 23. Juli 1934

5.30 Morgenruf. Anschließend: Frühkonzert
6.05 Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen
6.25 Morgenkonzert
7.00 Zeit, Wetter, Nachrichten
8.00 Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen
8.05 Silbe Bremus: Trauerturnen
8.20 Clara Weiskner: Was tochen wir diese Woche?
10.00 Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen
10.10 Natur- und Heimatmusik in der Schule.
Dirigier: Waldhaus und Melei
10.50 Wir und die Welt
12.00 Musik am Mittag
12.45 Mittagsmeldungen I. Glückwünsche
13.00 Das kleine Orchester. Leitung: Ensfoldt
13.45 Mittagsmeldungen II
14.45 Wirtschaftsmeldungen I. Schlachtvieh.
Marktberichte
15.10 Heinz Kolbmüller: Die neuen Reichsgaue
15.20 Wirtschaftsmeldungen II
15.50 Stimme der Zeit
16.00 Nachmittagskonzert
17.00 Junge deutsche Dichtung
17.15 Kleine Musik
17.45 Germanische Götter, wie wir sie heute leben (3)
18.00 Jugendstunde für Leibesübungen
18.20 Französische Unterhaltung
18.40 Vom Tage
18.50 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen III.
Sportvorbericht
19.00 Weltdeutsche Wochenchau
19.15 Abendkonzert
19.50 Zur Natur- und Heimatmusikwoche des
Reichsrunder Köln
20.00 Erste Abendmeldungen
20.15 Humor entlang dem Rheine
21.00 Die gelben Ketten
22.00 Zeit, Wetter, Nachrichten
22.20 Stippvisite
22.30 Nachtmusik.

Dienstag, den 24. Juli 1934

5.30 Morgenruf. Anschließend: Frühkonzert
6.05 Hans Jacob Reinarz: Leibesübungen
6.25 Morgenkonzert
7.00 Zeit, Wetter, Nachrichten
8.00 Zeit, Wetter, Wasserstandsmeldungen
8.05 Silbe Bremus: Trauerturnen
10.00 Zeit, Nachrichten, Wasserstandsmeldungen
10.10 Käthe Martin: Kinderturnen mit Musik
10.30 Deutsche Volks- und Volkslied
10.55 Wir und die Welt
Zur Natur- und Heimatmusikwoche des
Reichsrunder Köln
12.00 Musik am Mittag
12.45 Mittagsmeldungen I. Glückwünsche
13.00 Das Weltdeutsche Kammerorchester
13.45 Mittagsmeldungen II
15.10 Landgerichtsdirektor Dr. Opperbede: Rechts-
schutz des Volkes
15.30 Wirtschaftsmeldungen I
15.45 Kleine Musik
16.15 Deutsche Kampfspiele 1934
17.00 Kostbarkeiten aus großen deutschen Sammlungen O. Gerhardt: Babylon, die ver-
fallene Weltstadt
17.20 Brahm — Händel
17.50 Unter Tag Bergmannsgedichte von Hans
Kretzschmar
18.00 Gießfahrt. Ein Fahrtenbericht von
H.M. Wöbeln
18.20 Arbeitsbeschäftigungsrat. Obering. Schumacher:
Das Elektroabzug als Transportmittel
18.40 Vom Tage
18.50 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen II.
Sportvorbericht
19.00 Aus einem alten Liederbuch
19.50 Zur Natur- und Heimatmusikwoche des
Reichsrunder Köln
20.00 Erste Abendmeldungen
20.15 Stunde der Nation. Kleine Abendmusik
20.55 Rund ums Mittelmeer
22.00 Zeit, Wetter, Nachrichten
22.20 Dr. A. van Nück: 10 Minuten Schach.
Anschließend: Funkkille.

hauswirtschaftliches Jahr für Mädchen

Die NS-Frauenhilfe und das Deutsche Frauenwerk, die Reichsjugendführung und die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung haben unlängst zu dem „hauswirtschaftlichen Jahr für Mädchen“ ausgerufen. Diese Einrichtung hat in erster Linie die Aufgabe, die schulentlassenen jungen Mädchen bevor zu bewahren, daß ihr Eintritt in das Erwerbsleben mit Arbeitslosigkeit beginnt. Sie verdient daher jede Förderung durch die Behörden. Neben den Schulbehörden haben auch die Wohlfahrtsämter die Möglichkeit, auf junge Mädchen und deren Eltern in geeigneter Weise einzuwirken, daß sie von dem hauswirtschaftlichen Jahr Gebrauch machen. Gerade die rechtzeitige Bildung an geregelter Arbeit ist geeignet, junge Mädchen von einer Gefährdung fernzuhalten, die in späteren Jahren zu einer Belastung der öffentlichen Mittel führen könnte.

Aus Bädern und Sommerfrischen

Schauspiel-Aufführung in Bad Deynhhausen

Im Rahmen des vom 8. bis 10. August in Bad Deynhhausen stattfindenden „Niederdeutschen Musikfestes“ wird auch das Kurtheater Bad Deynhhausen mit einer besonderen Veranstaltung aufwarten, die engste Beziehungen zu kulturellem niederdeutschen Schaffen besitzt. Schon vor längerer Zeit wurden von der Intendanz des Kurtheaters Verhandlungen mit dem bekannten und geachteten niederdeutschen Dichter Gustav Trenken geführt, die jetzt zu einem glücklichen Abschluß gebracht werden konnten. Der Autor hat sich entschlossen, sein Schauspiel „Das Heimatfest“ am 9. August im Kurtheater Bad Deynhhausen zur Aufführung zu bringen. Schon früher einmal ist der gleiche Stoff von Trenken bearbeitet worden und unter dem Namen Soente-Erichsen im Jahre 1912 an einer deutschen Bühne zur Darstellung gebracht. Das Schauspiel wurde dann allerdings vom Dichter wieder zurückgezogen und erhielt eine gründliche und vollständige Umgestaltung. Nun erfolgt also nach 22 Jahren die endgültige Aufführung. Bad Deynhhausen, das mit seinen hervorragenden Sinfonie-Konzerten um Omil keinem „Niederdeutschen Musikfest“ unwiderruflich außer Achtenswertes Kulturleben vertritt, sei es, daß es sich auch auf dem Gebiete des Theaters den Weg selbsterwählter kultureller Leistungen geht.

Kommunistische Agitation und Massenproblem

Wenn es auch der holländischen Regierung in verhältnismäßig kurzer Zeit und ohne allzu großes Blutvergießen gelungen ist, den kommunistischen Aufstand in einigen Orten niederzuschlagen, so gibt man sich doch keinesfalls der Auffassung hin, daß die große Gefahr, die aus der stets zunehmenden kommunistischen Agitation heraufbeschworen wird, nun auch gebannt worden sei. Im Gegenteil, die Anzeichen mehren sich, daß auf Grund des Mißerfolges, den die Moskauer Drahtzieher in Amsterdam und Rotterdam einklinken mußten, die kommunistische Agitation nun ihren Tätigkeitsbereich nach dem Gebiete verlegen werde, das in jeder Beziehung der empfindlichste Punkt in Holland ist. Insbesondere ist es Niederländisch-Indien, das den Komintern der gezielte Boden für ihre Wühlarbeit erscheint. Die durch die Wirtschaftskrise einerseits und das Massenproblem andererseits bestehenden Verhältnisse dort leisten der Moskauer Arbeit einen außerordentlichen Vorstoß.

Seit Jahren schon sind wirtschaftliche wie politische Konflikte in der großen holländischen Kolonie an der Tagesordnung, und es bedarf nur eines geringfügigen Anlasses, damit dort wieder einmal ein offener Konflikt ausbricht. In äußerst geschickter Weise vertrieben es die kommunistischen Dunkelmänner, das Massenproblem für ihre Ziele auszunutzen. Das zahlenmäßige Massenverhältnis zwischen Eingeborenen und Weißen kommt ihnen dabei in hohem Maße zugute. Kommen doch in dieser Kolonie, die doch flächenmäßig 40mal so groß ist als ihr Mutterland, 300 Farbige auf einen Weißen. Das bedenkliche dabei ist, daß infolge der mangelnden Kaufkraft der Welt der Export an Rohstoffen überaus stark gedroht wurde und auf diese Weise die Arbeits- und Stellungsmöglichkeiten für den weißen Mann einschrumpfen. Das zahlenmäßige Verhältnis zwischen Weißen und Farbigen muß sich demnach immer ungünstiger für den weißen Bevölkerungsanteil auswirken. Hand in Hand damit geht zwangsläufig eine Senkung der Löhne, ein willkommener Anlaß für die Moskauer Zentrale, in solchen Gebieten den Hebel anzulegen. Dazu kommt dann noch die sich immer stärker bemerkbar machende Einwanderung nicht gerade der besten Elemente aus China. Es sollen bereits etwa 500.000 Chinesen während der letzten beiden Jahre sich in Niederländisch-Indien festgesetzt haben. Man ist sich bei den maßgebenden Stellen in Holland über die Gefahr klar, denn von jeher bildete arabische Niederländisch-Indien das eigentliche wirtschaftliche Hinterland für die Heimat.

Staatsjugendtag

Reichsminister Rüst hat in seiner Münchener Rede vom 9. Juni den Weg vorgezeichnet, den das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung gehen wird; betonte er doch in dieser Rede, daß er als Leiter des deutschen Erziehungswesens die Aufgaben nicht als Selbstzweck, sondern als wesentliches Stück Arbeit an der Zukunft des deutschen Volkes betrachtet und daß wir am Anfang einer Neubildung des deutschen Erziehungswesens stehen. Hierzu gehört auch die Veranstaltung von Staatsjugendtagen, deren erster für Hannover vorgezeichnet ist. Reichsminister Rüst teilte hierüber einem Vertreter der „Niederländischen Tageszeitung“ Näheres mit. Er betonte, daß der Staatsjugendtag in der Öffentlichkeit überall größtem Interesse begegne und von Eltern, Lehrern und Jugend mit herzlichster Dankbarkeit begrüßt werde. Durch den Staatsjugendtag, der von grundlegender Bedeutung für die deutsche Jugend sei, werde für eine intensive ungestörte Arbeit unserer Jugend auf der Schule gefordert, die nationalpolitische Schulung der Jugend durch die HJ gewährleistet und andererseits Familie und Kirche zu ihrem Recht voll und ganz verholten. Der Reichsminister betonte, daß es sich bei der Einführung des Staatsjugendtages nicht mehr um einen Plan handle, sondern daß der Tag bereits zur Tatsache geworden ist und feste Termine dafür festgelegt seien. So werde der erste Staatsjugendtag in Hannover am ersten Sonntagabend nach Ablauf der großen Ferien stattfinden. Da die Sommerferien in Hannover am 31. Juli ihr Ende nehmen, fällt der Staatsjugendtag auf Sonntagabend, den 4. August. Für die anderen Landesteile des Reiches, in denen ein späteres Ferienende vorgezogen ist, gilt voraussichtlich die Bestimmung, daß der erste Staatsjugendtag an dem auf das Ferienende folgenden Sonntagabend stattfindet.

Hilfegrüß gegenüber Juden

In Kreisen der Beamtenschaft sind Zweifel darüber entstanden, ob im Verkehr der Behörden mit dem Publikum der Deutsche Gruß gegenüber Juden anzuwenden ist. In der NS-Beamtenzeitung erklärt Dr. v. Leers zu dieser Frage, daß der Hilfegrüß ganz allgemein der Gruß der deutschen Behörden gegenüber allen deutschen Staatsangehörigen sei. Der Jude, der sich in Deutschland aufhält, müsse sich diesen Gruß gefallen lassen, genau so, wie es sich ein Christ in einem mohammedanischen Lande gefallen lassen müsse, daß er mit dem islamischen Friedensgruß begrüßt wird. Der Hilfegrüß gelte gegenüber allen Reichsangehörigen, dagegen nicht gegenüber Ausländern. Der Jude, der die Reichsangehörigkeit besitzt, und damit auch ihre Vorteile genießt, müsse jedenfalls amtlich den Hilfegrüß nehmen und geben. Im persönlichen Gespräch mit einem Juden werde man von der Lage der Dinge und dem natürlichen Takt auszugehen haben. Sedenfalls werde hier kaum zu erwarten und zu fordern sein, daß der Jude auch im Privatleben den Deutschen Gruß anwendet.

Das Volksgericht

— ein Gerichtshof der Berufenen

Das Volksgericht zu Leipzig ist seinem Wesen nach ein Revisionsgericht, d. h. es entscheidet in letzter Instanz über Straftaten oder bürgerlich-rechtliche Streitfälle. Von diesem festumrissenen Aufgabengebiet gab es eine Ausnahme: in Hoch- und Landesverratsprozessen war es erste und letzte Instanz. Es handelte sich hier um eine Notlösung, weil hier der Staat — das Angriffsobjekt bei Hoch- und Landesverrat — als „juristische Person“ gewertet wurde, und daher als „Ankläger“ gegen den Rechtsbrecher aufzutreten vermochte. Der Staat war dadurch in eine Verteidigungsstellung gegenüber dem Hoch- und Landesverräter gedrängt, der ihm seine „politische Gesinnung“ als Strafausschließungsgrund entgegenhalten konnte und damit sein „Recht“ gegen das „Recht“ des Staates setzte.

Wohin das führt, hat zuletzt noch der Reichstagsbrandstifterprozeß gegen van der Lubbe und Genossen

ermittelt. Das Volksgericht konnte — wollte es seinem Wesen nicht untreu werden — garnicht anders, als die „Motive“ der Täter in ihrer Rechtfertigung gegen das Recht des Staates abwägen. Es kam hinzu, daß das Volksgericht seiner Natur nach apolitisch ist, und daher zur Beurteilung der politischen Hintergründe von Hoch- und Landesverratsprozessen einen meist sehr großen Apparat von Zeugen und Sachverständigen aufbieten muß, ohne daß damit der Zweck erreicht wird: diese politischen Vorgänge wirklich einwandfrei zu klären und — zu erkennen.

Ein solcher Zustand war für den nationalsozialistischen Staat untragbar. Er schuf das Volksgericht und übertrug diesem den Schutz des Staates vor Hoch- und Landesverrat.

Die Richter dieses Volksgerichts sind berufen, im vollsten Sinne des Wortes: das Vertrauen des Reichstages als des Führers des Volkes und als des höchsten Gerichtsherrn, wenn die Grundlagen des deutschen Volkes von Fremdhänden angetastet werden, hat sie zu Richtern berufen; berufen sind sie aber auch durch ihre besondere Erfahrung darin, wie Staatsfeinde bekämpft werden müssen, eine Erfahrung, die ihnen selbst die unabhängige Urteilsmöglichkeit gibt, berufen aber auch, weil sie die innere Verbundenheit mit dem Volk in jahrelangem Kampfe unter Beweis gestellt haben, und weil sie als treu befunden wurden.

Ein Senat des Volksgerichts

besteht aus zwei Juristen, also Berufsrichtern, und drei Laien, also berufenen Richtern. Innerlich wie äußerlich also unterschiedet sich das Volksgericht von der Verfassung des Straßensatzes des Reichsgerichts, der bisher über Hoch- und Landesverrat urteilte. Das Volksgericht wurde damit von einem ihm wesensfremden Bestandteil befreit, dem es im neuen Staat ohnehin nicht mehr gerecht werden konnte. Es zeugt daher von einer grotesken Ineffizienz, wenn ein Berliner Blatt, das seine liberalistische Vergangenheit niemals verleugnen kann, dem Volksgericht die Tradition des Reichsgerichts empfiehlt, „dessen Erbschaft auf einem abgegrenzten Gebiet würdig zu verwalten seine Ehre sein wird“.

Vielleicht war diese Empfehlung noch gut gemeint, denn sie wird dazu benutzt, um den Vorwurf gewisser Kreise im Ausland abzuwehren, als handle es sich bei dem neuen Volksgericht um ein „Revolutionstribunal“. Aber abgesehen davon, daß das nicht einmal eine „barbarische“ Neuheit wäre — das Vorbild stammt ja doch aus

dem Lande der „culture“, aus Frankreich — stimmt das schon deshalb nicht, weil

das Volksgericht der Verfahrensordnung des deutschen Gerichtsverfassungsgesetzes unterworfen

ist, also organisch in den Gesamtbau der deutschen Rechtspflegeinstitutionen eingefügt wurde. Darin unterscheidet es sich auch von den Standgerichten, die in allen Ländern der Welt in Zeiten der Staatsnotwehr errichtet werden. Kampf gegen Hoch- und Landesverräter ist aber immer Ausfluß der Notwehr des Staates gegen seine schlimmsten Feinde.

Das Entscheidende in der geistigen Haltung des neuen Volksgerichts liegt aber in seiner Einstellung zu den Straftaten, die er abzuurteilen hat. Für ihn ist

die Tat des Hoch- und Landesverrätters nicht ein Bruch der gesetzlichen Rechtsordnung, sondern ein Treubruch an der Volksgemeinschaft. Die Tat gilt, nicht das Wollen des Täters.

Die Tat zu werten und zu strafen, muß der Richter ganz vom Geiste der Gemeinschaft selbst erfüllt sein, muß er selbst die rassenmäßige Verbundenheit aller Volksgenossen innerlich erlebt haben.

Das bedingt die völlige Loslösung von einem Rechtsdenken, das auch heute noch in der Gemeinschaft nur eine Summe von Einzelwesen zu sehen vermag, eine Summe, der man bestenfalls einige übereinstimmende Eigenschaften zuzubilligen gewillt ist. Das bedingt aber auch die völlige Loslösung von Rechtsentscheidungen, die einmal unter ganz anderen Voraussetzungen, unter der Herrschaft eines heute überwundenen Rechtsdenkens getroffen worden sind.

Schon darum ist das Volksgericht nicht der Erbe des Reichsgerichts.

In dessen frühere Entscheidungen ist es in keiner Weise gebunden. Ihm wurde eine einheitliche Rechtsgrundlage durch den Gesetzgeber dadurch geschaffen, daß gleichzeitig mit seiner Errichtung die Vorschriften des Strafrechts und des Strafverfahrens in Hochverratsachen in neuer, teilweise geänderter Fassung veröffentlicht wurden.

Die Strafbestimmungen wurden verschärft, die in einer ganzen Reihe von Verordnungen verteilten Einzelbestimmungen in den neuen Hochverratsparagrafen des Strafgesetzbuches planmäßig zusammengefaßt.

Es entspricht der Würde eines deutschen Volksgerichts, daß auch jede Möglichkeit ausgeschaltet wird, es als politische Tribüne auszunutzen. Darum wird

die Wahl des Verteidigers vor dem Volksgericht von der Genehmigung des Vorsitzenden abhängig

gemacht. Das ist keineswegs eine Beschränkung der Verteidigungsmöglichkeit, denn im nationalsozialistischen Staat ist der Verteidiger „gleichberechtigtes Organ der Rechtspflege“ und muß als solches organisch in die Gemeinschaft des Gerichts einfügen. Sein schlichtes Eintreten für den Angeklagten erfährt dadurch keinerlei Beschränkung.

In seinem äußeren Aufbau wie in seiner geistigen Haltung stellt so

das Volksgericht etwas Neues dar, den ersten Schritt zu einer organischen Fortentwicklung des deutschen Gerichtswesens, der ausschlaggebend dazu beitragen wird, die innere Verbundenheit des deutschen Volkes mit seiner Rechtspflege zu fördern und zu stärken.

Erlaß angeordnet, daß ihm jede freie oder freiverwendbare planmäßige, ordentliche oder außerordentliche Professur unter Angabe des Faches anzuzeigen und nach Abschluß der Berufungsverhandlungen seine Zustimmung zu der bei dem zuständigen Reichsstatthalter in Vorlage zu bringenden Ernennung einzuholen sei. In diesem Erlaß ist ferner angeordnet, daß vor Schließung bestehender oder Eröffnung neuer wissenschaftlicher Institute, wie bei jeder grundlegenden Veränderung der akademischen Lehrpläne und Prüfungsordnungen die Zustimmung des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung einzuholen ist.

Das erste Denkmal der nationalsozialistischen Bewegung

In Bayreuth fand am Samstag die feierliche Enthüllung des ersten Denkmals der nationalsozialistischen Bewegung statt. Staatsrat Dr. Ley hatte die politischen Leiter vorher zu einem Appell zusammengerufen. In einer Ansprache führte er u. a. aus, die Partei sei eine Ganzheit, ein lebendiger Organismus, in dem jeder nur ein Teil mit bestimmten Aufgaben sei. Jeder müsse sich bewußt sein, daß der ganze Körper krank sei, wenn nur ein Glied krank sei. Es mußten einfache Menschen kommen, die die Not des Volkes kannten, die dem Volke wieder den Glauben an sich selbst gaben. Das waren die ersten Prediger des Nationalsozialismus, das waren die politischen Leiter.

Im Anschluß hieran nahm Dr. Ley die Enthüllung des ersten Denkmals der NS-Bewegung vor. Dr. Schumacher wies zuvor auf die tiefen geistigen Zusammenhänge der Stadt Bayreuth

Die Hike in USA

Bisher 188 Opfer — Riesiges Aufzuchtungs-Projekt zur Vermeidung neuer Dürrekatastrophen

Die Gesamtzahl der bisherigen Opfer der Hike in USA beträgt 188. Um einer Wiederholung der augenblicklichen ungeheuerlichen Dürre vorzubeugen, hat Roosevelt — wie der Landwirtschaftsminister Wallace bekanntgab — ein riesiges Aufforstungsprogramm in Höhe von 175 Mill. Dollar ausgearbeitet, das sofort in Angriff genommen wird. Dieser Plan sieht die Anlage eines 1000 Meilen langen Waldgürtels von der kanadischen Grenze durch Nord-Dakota, Nebraska, Kansas, Oklahoma und Texas bis zur mexikanischen Grenze vor. Die Forstverwaltung denkt sich die Anlage als einen aus etwa 100 je 35 Meter breiten parallel laufenden Waldgürtel, sogenannte Windbrecher, die in einem Abstand von etwa einer Meile angelegt werden sollen. Das Landwirtschaftsministerium hat bereits eine vorläufige Summe von 15 Millionen Dollar zur Aufforstung von 7284 Hektar zur Verfügung gestellt.

mit der nationalsozialistischen Bewegung hin. Er erinnerte an Richard Wagner und Chamberlain. Dann hielt Dr. Robert Ley die Weisrede. Eine Bewegung, so führte er u. a. aus, sei so viel wert, wie die Menschen bereit seien, ihr Blut für sie zu opfern. Der Garant unseres Sieges seien die Blutopfer der Bewegung. Mit den Worten: „Es lebe das ewige Deutschland, es lebe Adolf Hitler!“ nahm er die Enthüllung des Denkmals vor. Gauleiter Staatsminister Schumm gab in seiner Ansprache eine symbolische Deutung des Denkmals, das aus einem riesigen Salbentz besteht, aus dem sich eine eiserne Faust emporhebt, die drei Schlangen gerdrückt.

Das Rote Kreuz

ein notwendiger Bestandteil des nationalsozialistischen Staates

Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Hess, hat folgenden Erlass herausgegeben:

„Nachdem durch Verfügung des Reichsministers des Innern vom 9. 7. 1934 ein Umbau in der Leitung des Deutschen Rotes Kreuzes erfolgte und der notwendige Einfluß der Partei gesichert ist, ordne ich folgendes an:

Das Deutsche Rote Kreuz als Träger der völkerrechtlichen Aufgaben, die das Deutsche Reich auf Grund der Genfer Konvention zu erfüllen hat, ist ein notwendiger Bestandteil des nationalsozialistischen Staates. Es ist deshalb in seinem Bestand und Ausbau zu unterstützen und zu fördern. Die Beteiligung von Parteigenossen und Parteigenossinnen an der Rotkreuzarbeit ist wünschenswert und notwendig. Selbständige Eingriffe in seine Organisation und Beschränkung seiner Tätigkeit dürfen von keiner Parteidienststelle erfolgen.

Anfragen oder Beschwerden über das Deutsche Rote Kreuz sind an meinen Vertrauensmann für die Frage der Volksgesundheit, Dr. med. Wagner, München, Braunes Haus, zu richten. (gez.) Rudolf Hess.“

Neuer Gauleiter in Pommern

Die Reichspressstelle der NSDAP gibt bekannt:

Der Gauleiter von Pommern, Wilhelm Karpenstein, wurde wegen wiederholter Nichtbefolgung von Anordnungen der Parteiführung vom Führer seines Postens entbunden.

Zum neuen Gauleiter von Pommern wurde der Pg. Franz Schwede, der bisherige Oberbürgermeister von Rostock, ernannt. Pg. Franz Schwede ist mit der Mitgliedsnummer 1884 eines der ältesten Mitglieder der NSDAP. Er wurde am 5. März 1888 in Memelland geboren, machte den Weltkrieg bei der Marine mit, nahm an der Versenkung der Giotte vor Escape Flow teil und kam 1921 aus englischer Gefangenschaft. Pg. Schwede wurde durch seinen erfolgreichen Kampf in Rostock bekannt, vor allem dank seiner Arbeit erreichte die NSDAP hier zum ersten Male die absolute Mehrheit und damit wurde Rostock die erste nationalsozialistische regierte Stadt in Deutschland. In Rostock organisierte Pg. Schwede bereits 1930 den ersten freiwilligen Arbeitsdienst.

Die französischen Reserveoffiziere zur Saarpolitik

Die Landbestagung des Verbandes französischer Reserveoffiziere hielt unter dem Vorsitz des früheren Ministers Desfray in St. Malo ihre letzte Sitzung ab. Die 800 Abgeordneten der verschiedenen französischen Reserveoffiziersverbände beschäftigten sich hauptsächlich mit den verschiedenen Problemen der nationalen Verteidigung. Im Anschluß daran wurde das Saarproblem ausführlich besprochen und der bezeichnende Wunsch geäußert, daß die französische Regierung schon jetzt die notwendigen Maßnahmen ergreifen möge, um die französischen Besitzungen jenes neutralen Territoriums, dessen Schicksal durch eine kommende Abstimmung entschieden wird und auf dem sich die Deutschen schon jetzt als Herren und Meister aufspielen (!), zu schützen. In diesem Sinne bringt die Verammlung den Wunsch zum Ausdruck, daß die französische Regierung im Saargebiet eine rege Propaganda unternehmen möge, die den Saar-Bewohnern beweise, daß Frankreich sie nicht vergeresse.

Ein deutscher Kapitän, dem Amerika drei Jahre zuzubelle — Der Held des phantastischsten Seekriegs - Abenteurers wieder daheim
Kapitän Spindler erzählt — Amerika ohne Schminke — Streifzüge durch den Wilden Westen

Sturmfluthen wurden geleist. Denn die Kanonenboote jener Zeit führten außer der Maschine noch eine Besetzung. Die Wellen gingen hoch, der Sturm heulte. So weit das Auge sich, eine einzige Fläche sprühender Gischt. Das Schiff hielt sich noch auf in dem schweren Gange, und niemand fürchtete in diesem Augenblick etwas Schlimmes. Die Dunkelheit brach früh herein. Jeder überlegte sich, es könne kaum etwas geschehen, wenn nicht ein unbewachtetes Riff Der Kurs ließ sich bei diesem Wetter nicht mit absoluter Genauigkeit einhalten. In Schläufen

„Und treibt des wilden Sturms Gewalt
Und an ein Felsenriff,
Gleichviel in welcherlei Gestalt
Gefahr droht unserm Schiff,
Wir wanken und wir weichen nicht,
Wir tun wie Seemanns Brauch,
Den Tod nicht scheuend unsre Pflicht
Noch bis zum letzten Sauch!
Ja, mit den Wogen kämpfend noch,
Der sterbende Pilot,
In seiner Rechten hält er hoch
Die blaue Schwarze-Weiß-Flag!“

Das aber war fruchtlose Mühe. Denn bei dem Seesaga konnte niemand mit einem Boot durchkommen. Die Schiffbrüchigen sahen das ein und machten sich an Nahrungssuche. Einige Konvalescenden wurden noch schwimmend in dem mit Wasser gefüllten Raum des Schiffes gefunden. Der Wrackkörper lag immer noch fest auf dem Felsen. Die Wellen erreichten ihn von unten und schleuderten ihn mit immer neuer Wucht auf die hochstehende Fels Spitze an die er sich lehnte. Erst gegen Abend wurde es besser, als der Sturm wirklich nachließ. Es war der Abend des 24. Juli. 24 Stunden befanden sich die Unglücklichen bereits in der furchtbaren Lage. Wie lange würde der Schiffskörper sich noch halten können? Diese Frage wagte sich niemand zu beantworten. Die sechs Mann waren so erschöpft, daß sie zusammengeknirscht nebeneinander einschliefen. Am nächsten Morgen nahte die Rettung.

Ein Boot, bestand sich von Land aus auf dem Wege nach dem Felsen. Aber das Boot konnte auch nicht wagen, in die nächste Nähe des Felsens zu kommen. Die Gefahr des Zerhellens drohte dort. Verzweifelt stürzten sich die Schiffbrüchigen in die Wrandsung, aus der mit vieler Mühe von dem Rettungsboot und seiner chinesischen Besatzung angefaßt werden konnte. An Land wurden sie gut gepflegt, zum Mandarin des nächsten

38 Jahre sind seitdem vergangen. Aber das Lied der Fahne Schwarz-Weiß-Rot weckt immer noch die Erinnerung an das heldenhafte Sterben deutscher Männer weit unten im Osten an der Schantungküste.

Nur große Unternehmer gibt es bereits eine Anzahl unangesehener Händler über das Werbe-
weisen, aber es ist in diesen die Werbung für den
Mittelstand kaum berücksichtigt. Gerade aber der
kleine Geschäftsmann hat neuzeitliche Werbung
bitter nötig, wenn er sich gegenüber seiner Kon-
kurrenz halten will. Nur den oft harten Exi-
stenzkampf der kleinen Unternehmer und
Handwerker, die nur geringe Mittel für Werbe-
zwecke aufbringen können, ist diese Werbekunst
geschaffen worden. Dem Verfaßter gelang es, eine
lebendige Darstellung der Werbearbeit und die
Grundgesetze erfolgreicher Werbung aufzuzeichnen
und zu zeigen, wie bei möglichst niedrigen Kosten
Werbemittel zu beschaffen sind. Bei Besorgung
der erteilten Ratsschläge wird man bald feststellen
können, daß dieses Büchlein ein zuverlässiger
Werbeführer für den kleinen Geschäftsmann und
Handwerker ist.

Der Stan